A. die Stadt; a–a die Festungswerke; b–b die Linien des verschanzten Lagers von 1810; c–c die Schumla umgrenzenden steilen Anhöhen, jetzt gleichfalls verschanzt; d–d die Höhe am Flusse Tekie, auf welcher das russische Lager von 1810 war.

Taschen-Bibliothek

der

wichtigsten und interessantesten Reisen

in die

Türkei.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt

von

Mehren,

und herausgegeben

von

Joachim Heinrich Jäck,
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

III. Theil. 1. Bändchen.

Nürnberg.
Verlegt von Haubenstricker und von Ebner.
1829.

Auszüge aus den Denkwürdigkeiten des Freiherrn von Tott über die Türken und Tartaren.

(Fortsetzung.)

Auf unserer Reise kamen wir in ein Thal, wo wir mehrere Reihen von Obas (nogaischer Zelte) vor uns sahen, in deren einige wir einquartiert wurden. Die Bauart meines tartarischen Hauses war in der Form eines großen Hühner-Korbes; das Holzwerk gitterartig, ging in einem Zirkel in die Höhe, und war mit einer Art von Thurm bedeckt, welcher oben offen war. Ein Filz von Kamel-Haaren war von Außen überall herum gezogen, und ein Stück eben dieses Filzes bedeckte das oberste Loch, welches zum Durchzuge des Rauches bestimmt war.

Zu Kischela hatte ich mir Brod eingekauft, dessen sich die Tartaren nicht bedienen, welche auch aus Sparsamkeit nicht beständig Fleisch genießen, ob-

gleich sie sehr lüstern nach diesem sind. Auch hatte ich Gelegenheit, die Gerichte der Tartaren kennen zu lernen. Der beste Koch der Heerde schüttete in meiner Gegenwart Mehl von geröstetem Hirse in einen Topf mit kochendem Wasser, welches er beständig herum rührte, und warf endlich sehr stark getrocknete Käse von Pferde-Milch hinein; das Ganze erhielt die Gestalt eines blätterigen Fladens, welcher sehr gut schmeckte.

Während das Abendessen zubereitet wurde, sahen wir einen großen Haufen von Tartaren gegen uns kommen, welcher in einer Entfernung von 400 Schritten stehen blieb, und uns einen alten Mann entgegen schickte mit der Bitte, uns besuchen zu dürfen. Ich antwortete selbst, und gab sogleich meine Einwilligung. Der Tartar aber bat den Mirza, ihm zu zeigen, wie weit sie kommen dürften. Nach gezeigter Stelle grüßte ich denjenigen, welchen ich für den vornehmsten hielt. Er nahm die Mütze ab, machte eine Verbeugung, und alle übrigen standen auf. Dieses befremdete mich, weil die Türken nie den Kopf entblößen, außer wenn sie allein, oder in Gesellschaft guter Freunde sind.

Am folgenden Tage reiste ich nach dem zweiten Thale. Wir bemerkten einige kleine Hügel, wie man sie in Flandern oder Brabant sieht, von welchen man glaubt, daß sie von Menschen-Händen, und besonders durch die Erde entstanden wären, welche je-

der Soldat auf das Grabmal seines Generals gestreut hätte. Man trift ähnliche Hügel auch in Thrazien; aber nie einen allein.

Auf meinem ganzen Wege fand ich keine Spur vom Feldbaue, weil die Tartaren die Gegenden, durch welche man reist, nicht besäen, damit die Felder nicht durch die Pferde der Reisenden abgeweidet werden. Sie erreichen zwar dadurch ihren Zweck. Dafür aber werden ihre Reis-Felder oft von ungeheuren Wolken der Heuschrecken heimgesucht, welche das Feld 6—7 Zoll hoch bedecken. Das Geräusch bei dem Abfressen derselben ist dem Geklapper des Hagels ähnlich; wenn sie das Feld verlassen, ist alles wie vom Feuer abgezehrt. Sie würden unstreitig, Klein-Asien oder Griechenland verheeren, wenn nicht das schwarze Meer eine große Menge Heuschrecken verschlänge. Oft sah ich die Gegend am schwarzen Meere gegen den Kanal mit ihren trocknen Aesern so bedeckt, daß man nicht am Ufer gehen konnte, ohne in diese dürren häutigen Gerippe zu sinken.

Als wir im ersten Thale angekommen waren, sahen wir einen Haufen nogaischer Tartaren um ein Pferd sitzen, welches eben abgezogen war. Man legte einem jungen Menschen von 18 Jahren, welcher ganz nackt war, die Haut auf die Schultern. Eine Frau schnitt nun sogleich das Kleid zu, welches man soviel als möglich, in einem Stücke ließ, damit es nicht viel zu nähen gäbe. Es wurde auch in 2 Stunden

fertig. Durch die Nässe war die Haut geschmeidig, und der junge Mensch mußte sie durch die Bewegungen seines Körpers zu gerben suchen. Er stieg auch gleich zu Pferde, und trieb mit seinen Kameraden die Vorlege-Pferde zusammen.

Mit 80 Pferden traf ich in der Vorstadt von Oczakow ein. Diese Festung liegt am rechten Ufer des Dnieper, neben dessen Ausflusse, auf einem etwas abhängigen Grunde gegen den Fluß. Ein Graben und ein bedeckter Gang sind das ganze Befestigungswerk dieses Ortes, welcher die Figur eines Parallelogrammes hat. Hier, wie zu Bender und Kotschim ist eine große Menge Artillerie, und neben jeder schlecht bedienten und schlecht aufgerichteten Kanone stehen zwei große Schanzkörbe, welche hier zur Zinne dienen, und zugleich die Schuß-Scharten bilden.

Die Juden in der Vorstadt versahen uns mit Lebensmitteln, welche wir noch während unserer Reise durch die Gegend Ogamboyluck brauchten, welche ebenfalls von nogaischen Tartaren bewohnt ist. Am folgenden Morgen gingen wir über den Dnieper, welcher bei seinem Ausflusse durch eine Erdzunge gedämmt wird, die Kilburnu heißt, und bis an das andere Ufer reicht. Dadurch wird eine Art von See gebildet, welcher sich nach Norden erstreckt, woher auch der Fluß kommt. Er ist breiter, als 2 Meilen zwischen Oczakow und dem Forte, welches gerade

über dem Ursprunge der sandigen Spitze liegt, bei welcher wir auch über denselben setzten. Drei Stunden brachten wir mit dieser traurigen Ueberfahrt zu, während welcher uns bloß die Sprünge einiger Delphine belustigten. Endlich langten wir zu Kilburnu, dem gerade gegenüber liegenden Schlosse an.

Unser Weg näherte uns dem schwarzen Meere, und das Geräusch der Wogen interessirte jetzt noch immer mehr, als die großen einfachen Ebenen. Die Tartaren brennen den getrockneten Mist ihrer Heerden, welchen sie mit einer sandigen Erde mischen. Obgleich sie größtentheils von Hirse und Milch leben, so sind sie doch im Stande, so viel Fleisch zu essen, daß ein nogaischer Tartar sicher einen ganzen Schöpsen verzehren kann, ohne bei sich eine Unverdaulichkeit zu veranlassen. Aber wegen ihrer Eigennützigkeit verzehren sie deßhalb nur dasjenige Vieh, welches stirbt, wenn sie noch zeitig genug dazu kommen, das Blut flüssig zu finden. Die Tartaren folgen in diesem Punkte auch den mahomedanischen Gesetzen bei kranken Thieren; sie beobachten genau ihre Krankheit, und schlachten sie nicht eher, als einen Augenblick vorher, ehe sie eines natürlichen Todes sterben, weil sie sonst noch immer den Verkaufspreis einzubüßen befürchten. Ihre Heerden, Getreide, schlechtes Leder und eine Menge Hasenbälge sind Ausfuhr-Artikel, wofür sie ein ansehnliches Geld bekommen, welches sie, weil sie keinen Gebrauch davon zu machen wissen, ver-

scharren. Viele sterben, ohne daß Jemand erfährt, wo es vergraben liegt.

Wir brachten die Nacht in einer elenden Hütte neben dem Meere zu; den folgenden Morgen reisten wir längs der Küste fort, und bemerkten bald die Abendseite der Halbinsel, welche sich uns zur Rechten in das Meer erstreckte. Dieses Land ist auch eben; aber etwas erhabener, als jenes, auf welchem ich reiste, und verbindet sich mit dem festen Lande durch einen sanften Abhang, welcher nur auf einem schmalen Erdstriche liegt, und auf dessen höherem Theile die Linien von Orcapi sich befinden.

Die Linie geht über die Erdenge und ist ungefähr drei viertel Meilen lang; zwei Meere decken die Flanken, und sie ragt ungefähr 40 Fuß hoch über die vor ihr liegende Ebene. Die Zeit der Erbauung ist ungewiß; aber man ist veranlaßt, zu glauben daß dieses Werk vor Ankunft der Tartaren errichtet wurde, oder diese Nation müßte eine größere Kenntniß, als gegenwärtig besessen haben. Die Salzwerke von Orkapi, welche zu den landesherrlichen Einkünften gehören, sind entweder an Juden, oder an Armenier verpachtet. Sie sind sehr unwissend, ihren Vortheil zu benutzen, und ihr Geitz wird oft durch ihre Unwissenheit getäuscht. Sie haben gar kein Dach, unter welchem sie das Salz aufbewahren und trocknen können, welches von selbst in den Salz-Seen erzeugt wird.

Nachdem wir die Gegend der Salz-Seen verlassen

hatten, erblickten wir einen Boden, welcher mehr Fruchtbarkeit, als Anbau verrieth, und der Anblick einer Menge zerstreuter Dörfer war für uns um so reitzender, weil wir denselben lange nicht genossen hatten. Gegen Abend kamen wir an einen bewohnten Ort, welcher tief in einem Thale lag; einige daselbst liegende Felsen ließen eine andere Beschaffenheit des Bodens erwarten. Am folgenden Morgen reisten wir über eine bergige Gegend, und kamen durch einen steilen Weg nach Bachtschiesarei.

Bei meiner Ankunft schickte mir der Khan sogleich den Etat des Tayn. Dieses ist eine freie Lieferung von Lebensmitteln für diejenigen, welche man begünstigen will. Die Ertheilung desselben wird im ganzen Orient als eine Ehre betrachtet. Ich machte dann dem Khan meine Aufwartung, und wurde sehr gut aufgenommen. — Gegen die Kälte des Winters baute ich mir eine neue Wohnung. Ich war bei dem Khan öfters zur Abend-Unterhaltung eingeladen, und machte ihm durch Abbrennung kleiner Feuerwerke, und durch elektrische Versuche viel Vergnügen. Am folgenden Morgen war die ganze Stadt voll von den Wunderwerken, welche ich verrichtet hatte. Die Leute stürmten mit Bitten in mich, und die Zahl der Neugierigen wurde täglich vermehrt.

Oft belustigte ich mich mit dem Khan auf der Jagd, wobei ihn immer fünf bis sechs hundert Reiter begleiteten. Wir reisten durch die umliegenden Ebenen,

und die Menge des Feder-Wildprets, nebst der Eigenliebe der Jäger, machte diese Jagd sehr lebhaft. Nur Hühnerhunde fehlten, das Wildpret zu jagen. Meinen, durch Liebkosung verdorbenen Hund mußte ich dem Khan abtreten. Als er aber bei der ersten Jagd seinen Falken los ließ, packte er den Falken so, daß beide gleich eingeschreckt nach Hause zurück kehrten.

Als ein Juden-Sklave seinen Herrn in seinem Weinberge ermordet hatte, wollten ihm die Muselmänner dadurch der Strafe zu entziehen suchen, daß sie ihn überredeten, die Lehre Mahomeds anzunehmen. Als dieses der Khan erfuhr, so ertheilte er den Juden die Erlaubniß, den Verbrecher, wie es im alten Bunde erlaubt war, zu Tode zu steinigen.

Die Auslieferung des Verbrechers ist bei den Türken durch den Koran eingeführt, welcher den nächsten Verwandten des Ermordeten das Recht gibt, mit dem Blute des Mörders nach Willkühr zu verfahren. In der Türkei ist der Kläger nur bei der Hinrichtung zugegen. Bei den Tartaren, welche sich mehr an den Buchstaben halten, muß der Kläger die Hinrichtung vollziehen. In der Türkei hat man Beispiele, daß der Streich des Henkers noch zurück gehalten wurde, weil die Frau des Ermordeten die ihr gebotne Summe Geldes annahm. Bei den Tartaren hat man hievon kein Beispiel. Die Frau des Ermordeten, die selbst das Messer in die Brust des Mörders stoßen muß, gibt hier nur allein den Empfindungen der Rache Ge-

hör. Ein Offizier des Fürsten, welcher mit aufgehobenem Arme ein silbernes Beil hält, geht vor dem Verbrecher, und ist bei seiner Hinrichtung zugegen. Die Verbrechen sind in keinem Lande so selten, als in der Tartarei.

Die nogaischen Ebenen liegen beinahe der Meeresfläche gleich; hingegen die schmale Erdenge, welche die Halbinsel mit dem festen Lande verbindet, 30—40 Fuß höher. Die höhere Ebene erstreckt sich über die ganze mitternächtliche Gegend der Halbinsel, der übrige Boden ist voll schroffer Felsen und Berge, welche in einer Richtung von Ost nach West gehen; unter letzteren ragt der Tschadir-Dagu (der Berg des Zeltes) hervor, welcher dem Meere so nahe liegt, daß er wegen seiner geringen Grundfläche keine außerordentliche Höhe erreichen kann, und deßwegen auch nur unter die Berge zweiter Klasse gerechnet wird.

Alle Berge von einer gleichen Höhe haben die gleiche Gestalt einer Felsenlage. Diese Felsen von ihrer Außenseite mehr oder weniger verwittert, geben einen offenbaren Beweis, wie geschäftig ehemals das Wasser gewesen ist. Sehr deutlich unterscheiden sich von diesen jene Berge, welche noch der Gewalt des Meeres ausgesetzt sind; sie sind noch mit Schalen-Gehäusen angefüllt, welche man nur mit Mühe losmachen kann. Die Thiere, welche sonst diese Schalen-Gehäuse bewohnten, sind in der Levante völlig unbekannt. An der Nordseite des schwarzen Meeres

befinden sich jetzt keine Schalthiere, und in dem südlichen Theile ist nur die kleine Gattung befindlich. Ja man findet selbst an den Felsen ein Schalen-Gehäuse, welches sonst nur im rothen Meere einheimisch ist. In den Thälern dieses Theiles der Krimm befinden sich noch ganze Muschelbänke, deren Schalen-Gehäuse nur aus einem einzigen Stücke bestehen, und die von derjenigen Gattung sind, welche man chinesische Münze nennt; in einigen Thälern sind sie so häufig, daß sie alle Pflanzen in ihrem Wachsthume ersticken. Die Schalen-Gehäuse sind mit Stücken von blättrigem Tuff vermischt, welcher häufig Pflanzen-Abdrücke enthält, und dessen Grund man in den ausgespülten Flußbeeten erblickt. Die Muschelbänke fand ich in Hinsicht ihrer Höhe der Meeresfläche gleich.

Die Luft ist in der Krimm sehr rein, der Boden außerordentlich fruchtbar, der Feldbau erfordert wenig Arbeit. Unter den wilden Gewächsen zeichnen sich Spargel, Nüsse und Haselnüsse durch ihre vorzügliche Größe aus. Auch wachsen Blumen in Ueberflusse. Der Weinbau kann wegen seiner geringen Pflege in den Thälern nie zur Vollkommenheit gelangen.

In der Krimm ist auch eine Gattung wilder Gänse bemerkenswerth, deren Beine höher, als gewöhnlich sind, sie haben ein ziegelrothes Gefieder. Auch findet man in keinem Lande Wachteln häufiger, als hier.

Das Land, welches man mit dem Namen der kleinen Tartarei belegt, besteht aus der Halbinsel Krimm, der kubanischen Tartarei und einem Theile von Kirkassien und allen Ländern, welche das russische Reich vom schwarzen Meere trennen. Dieses Land von der Moldau bis Taganrog liegt zwischen dem 46. Grade der Breite, ist ungefähr 30 — 40 Meilen breit, und beinahe 200 Meilen lang. Es enthält von West nach Ost Petitschekule, Dgiamboyluk, Yedesan und Bessarabien.

Bessarabien, welches man auch Budjak nennt, bewohnen Tartaren, welche sich gleich jenen in der Krimm, in Dörfern niedergelassen haben. Die Einwohner der übrigen drei Provinzen (nogaische Tartaren genannt), haben nur Zelte aus Filz, welche sie dorthin tragen, wo es ihnen gefällt. Sie wohnen in den Thälern, welche sich von Nord nach Süd erstrecken. Ihre Hütten, welche in einer Reihe stehen, bilden eine Art von Dorf, das oft 30 — 35 Meilen lang ist, durch welches jede Horde von der andern sich absondert. Das mäßige Leben und die wenigen Bedürfnisse dieses Hirten-Volkes begünstigen die Bevölkerung.

Die Familie der Fürsten aus dem Stamme des Dschingis-Khan, und die eigenthümliche Art der Lehen-Verfassung hat sich bis auf diese Zeit bei den Tartaren erhalten.

Nach der regierenden Familie sind die vornehmsten

die von Schirin, von Mansur, von Sadjud, von Arguin und von Barun. Aus der Familie des Dschingis Khan kommen die Beherrscher, und aus den fünf andern Familien die vornehmsten Vasallen des Reichs. Diese, Beys genennt, überlassen die höchste Würde den Aeltesten ihrer Familien. Diese alten Mirza, nach den Chroniken von den Gefährten des Dschingis Khan abstammend, bilden den hohen tartarischen Adel, und können nie mit den neugeadelten Familien vermischt werden. Letztere stehen unter der Herrschaft des Mirza Kapiktely (Mirza, ein Sklave des Fürsten), haben indessen doch einen Bey, welcher sie vertritt, und auch das Recht der höhern Vasallen, nämlich einen Sitz in der Versammlung der Stände. Der Bey der neugeadelten und jene der fünf genannten Familien machen in Verbindung mit ihrem Lehensherrn den Senat und Hof der Tartaren.

Die Versammlungen werden nur bei außerordentlichen Veranlassungen zusammen berufen. Damit aber der Khan, welcher das Recht der Zusammenberufung der Beys hat, nicht durch ihre Abwesenheit die Gelegenheit zur Vergrößerung seiner Macht erhalte, so stellt der Bey von Schirin die fünf andern Beys vor. Er, das Haupt des tartarischen Adels, hat, wie der Khan, seinen Kalga, seinen Nuradin und seine Minister. Die Würde eines Kalga von

Schirin besitzt der älteste nach dem Bey in dieser Familie.

Es gibt in der Krimm und in Bessarabien adeliche Lehen, landesherrliche Domainen und bürgerliche Ländereien. Erstere sind völlig erblich, fallen nie wieder an die Krone zurück, und zahlen auch keine Steuern. Mit den herrschaftlichen Domainen sind gewisse Abgaben verknüpft, aus welchen die davon fallenden Einkünfte bestehen. Die übrigen Ländereien sind von dem Landesherrn an diejenigen vertheilt, welche er damit begünstigen will. In Ansehung aller adelichen Güter ist das Rückfalls-Recht eingeführt, sobald Erben im siebenten Grade fehlen. Jeder Mirza hat in seinem ganzen Leben dasselbe Recht auf die Ländereien der Bürgerlichen. Auf die nämliche Art wird auch die jährliche Abgabe eingehoben, welcher alle Christen und Juden unterworfen sind. Vermittelst des letzten Rechtes erlangen die Eigenthümer adelicher Güter in der Tartarei eine sehr große Gewalt. Nur durch die Versammlung der Stände können die Mirza, welche Lehen besitzen, zum Kriegsdienste verpflichtet werden.

Diese Beschränkung des Länder-Eigenthums ist in der nogaischen Tartarei unbekannt. Dieses Hirtenvolk kennt keine andere Gränze, als die, durch welche eine Horde von der andern abgesondert ist. Obgleich die nogaischen Mirzas mit ihren Unterthanen in Gemeinheit leben, und selbst mit dem Ackerbaue den Begriff

von Niedrigkeit verbinden, so sind sie deßhalb nicht weniger mächtig. Während des Winters sind sie in den Thälern, welche ihre Horden einschließen; sie empfangen dort, jeder in seinem Aoul (dem Bezirke einer Horde, welcher von den Vasallen eines Adelichen bewohnt wird), die Abgaben in allerlei Vieh und Lebensmitteln, und wenn die Saatzeit ankommt, begeben sie sich mit ihren Vasallen auf die Ebenen, wählen das Land zum Ackerbaue, und theilen dasselbe aus. In der Krimm sind zwar Frohndienste eingeführt, unbekannt aber in der nogaischen Tartarei. Die nogaischen Tartaren bezahlen bloß den Zehent an den Statthalter der Provinz. Die Sultane, gewöhnlich Statthalter, führen den Titel Seraskier, und herrschen als Vize-Könige.

Die wichtigste Würde im Reiche ist jene des Kalga, welche der Khan immer demjenigen Prinzen seines Hauses ertheilt, welchem er das meiste Vertrauen schenkt. Seine Residenz ist zu Achmet-Schid, einer Stadt, welche 8 Meilen von Bachtschiesarei entfernt ist. Er hat hier das Ansehen eines Souverains; seine Befehle werden von seinen Ministern vollzogen; seine Herrschaft erstreckt sich bis nach Kaffa. Bei dem Tode des Herrschers verwaltet der Kalga die Regierungs-Geschäfte bis zur Ankunft eines neuen. Er ordnet als Ober-Befehlshaber die tartarischen Armeen, wenn der Khan nicht selbst in das Feld zieht, und ist, wie die Mirzas, der

Erbe aller derjenigen, welche in seiner Statthalterschaft ohne Erben im siebenten Grade sterben.

Die Würde eines Nuradin, die zweite im Staate, verwaltet gleichfalls ein Sultan, welcher auch seine Minister hat, die, wie er, nichts zu sagen haben. Er hält sich zu Bachtschiesarei auf, und macht beinahe einen Theil des Hofstaates des Khan aus. Wenn der Nuradin im Kriege eine Armee anführt, hat er mit seinen Ministern souveraine Gewalt.

Die dritte Würde im Reiche verwaltet auch ein Sultan unter dem Titel Or-Bey, Fürst von Orkapi; zuweilen erhielten Mirzas aus der Familie Schirin dieselbe, wenn sie mit Prinzessinen vermählt waren. Diese Adelichen nehmen Stellen der Minister nicht an, sondern nur solche, welche eigentlich Sultanen bestimmt sind. —

Außer diesen Stellen, welche von den in gewissen Provinzen eingeführten Abgaben ihr Einkommen erhalten, gibt es auch zwei weibliche Bedienungen; die Stelle der Alabey, welche der Khan gewöhnlich seiner Mutter oder einer seiner Gemahlinnen ertheilt, und die Würde einer Oulukani, welche immer die Schwester, oder älteste Tochter des Khans erhält. Verschiedene Dörfer hängen von diesen Fürstinnen ab; sie schlichten auch die Rechtshändel ihrer Unterthanen, und verwalten die Gerechtigkeit durch ihre Minister, welche deßhalb nahe bei dem Harem wohnen.

Die Würden des Mufti, der Veziere ꝛc. kommen mit denen in der Türkei überein, außer daß ihre Gewalt durch die Lehen-Verfassung eingeschränkt wird. Alle Einkünfte des Khan zur Unterhaltung seines Hofes, übersteigen keine 600,000 Livres.

Im Verlaufe des Krieges von Seite Rußlands gegen die Pforte kam ich auch nach Botuschan, einer Stadt, welche ich wegen des Krieges leer fand. Ich erfuhr durch den Prior des Klosters, daß die Anzahl der Einwohner auf 700—800 sich belief, welche sich durch die Mißhandlung einiger Reiter (Spahis) hinter die Mauer des Klosters verkrochen.

Nach vielen überstandenen Beschwerlichkeiten, und nachdem wir eine sehr sparsame Diät zu halten gezwungen waren, kamen wir zu Kischenow an. Wegen des stark gefallenen Schnees bediente ich mich eines Schlitten, und kam durch die Schnelligkeit desselben bald in die Ebenen von Kauschan, wo ich neue Hindernisse fand.

Während des Krieges mußte ich den Khan begleiten, und erhielt ein tartarisches Zelt. Ein Gitterwerk, welches sich leicht zusammen legen, und auseinander nehmen läßt, dient zu einer zirkelförmigen Wand, welche ungefähr 4 1/2 Fuß hoch ist. Die beiden Ende des Gitters, welche ungefähr 2 Fuß von einander entfernt sind, bilden den Eingang, und einige 20 Ruthen, welche an einem Ende zusammen gebunden, und am andern Ende mit kupfernen Rin-

gen versehen sind, und um das Gitterwerk eingehängt werden, dienen zur Stütze des Zelt-Daches. Dieses besteht aus einer Filzdecke, an welcher ein herabhängender Streif die Fuge des Zeltes bedeckt, mit welchem das Gitter umzogen ist. Diese Bedeckung hält ein umwickelter Gurt fest. Schnee und Erde, welche man rund herum geworfen hat, verhindern den Durchzug der Luft. Das Zelt wird dadurch ohne alle Stangen und Stricke befestigt, und da es die Figur eines abgestumpften Kegels hat, so kann man in demselben Feuer machen. Der Rauch zieht sich oben zwischen den zusammen gebundenen Ruthen durch, und man ist gegen alle Folgen der Witterung geschützt. —

Bei Tombaschir wurde gelagert, um die Truppen zu erwarten. Am folgenden Tage näherte sich die Armee dem Bog, ging über das Eis desselben, und wir schlugen unsere Zelte in der zarporovischen Steppe auf. —

Die Armee, welche immer nach Norden ihren Weg nahm, suchte den großen Fluß Ingul zu erreichen, an dessen Ufer sie nach 12 Meilen ankam. Einige verlassene Wohnungen und Heu-Haufen kamen uns trefflich zu statten.

Wir kamen jetzt an Neu-Servien, wo der Einfall geschehen sollte. Am folgenden Tage setzten wir über den Ingul. Während des Uebersetzens ertrank ein Haufen von Spahis. Ein Inat-Kosak holte mit vieler Geschicklichkeit das Geld eines Er-

trunkenen aus dem Wasser. Viele Soldaten verloren ihr Leben durch den Frost.

Auffallend ist die Behendigkeit, Geduld und Thätigkeit, welche die Tartaren zur Erhaltung ihrer Beute anwenden. Ein halb Dutzend Sklaven verschiedener Art, 60 Schafe und 20 Ochsen, welche ein einziger erbeutet hatte, setzten ihn in keine Verlegenheit. Die Kinder werden in einem Sack, aus welchem nur der Kopf gesehen wird, vorne am Sattel gehängt, ein junges Mädchen wird vorne auf den Schooß gesetzt, und mit dem linken Arme fest gehalten, indeß die Mutter hinten aufsitzen muß; der Vater sitzt auf dem einen, der Sohn auf dem andern Handpferde, das Vieh wird voraus getrieben, und alles so genau beobachtet, daß nichts entkommen kann. Ihr Wächter versammelt sie, führt sie, sorgt für ihren Unterhalt, und geht selbst zu Fuß, um es seinen Sklaven leichter zu machen.

Der Befehl, Adjemka zu verbrennen, wurde so schnell vollzogen, daß wir selbst, als wir diese Stadt verließen, durch die Mitte der Flammen gehen mußten. Die Luft, mit Asche und den Ausdünstungen des geschmolzenen Schnees gefüllt, verdunkelte einige Zeit die Sonne. Endlich fiel ein Schnee, welcher hievon eine graue Farbe hatte, und beständig unter unsern Füßen knisterte. Hundert und fünfzig Dörfer verbrannten auf ähnliche Weise.

Auf unserm Marsche gegen die polnische

Ukraine kam die Armee in das Dorf Krasnikow. Einige Freiwillige von der Armee verbrannten die Vorstädte von Sibiloff, während sich der Khan mit seiner Armee nach Burki in Polen begab. Alle Dörfer, welche auf dem Wege lagen, wurden abgebrannt, und die Einwohner zu Sklaven gemacht. Bei dem ersten Anblicke konnte man die Sklaven auf 20,000 schätzen; die Heerden waren unzählig.

Besonders streng zeigte sich der Tartaren Khan gegen jene, welche seine Befehle in Betreff des Plünderns übertraten. Seine Vorsorge erstreckte sich sogar für den Gottesdienst in Polen. Einige Tartaren, welche überführt wurden, ein Christus-Bild verstümmelt zu haben, bekamen 100 Stockhiebe vor der Thüre der Kirche. Man muß, sagte er, die Tartaren lehren, die schönen Künste und die Propheten hoch zu schätzen.

Zu Savran wurde die Beute vertheilt, und die verschiedenen Truppen entlassen. Der Fürst erhielt 2000 Sklaven, welche er verschenkte; einige, die er mir anbot, schlug ich aus, weil meine Religion Sklaven zu haben, nicht erlaubt.

Als ich den Kadileskier des Khan besuchte, bemerkte ich einige junge Mädchen, und machte die Aeußerung, daß mancher nogaische Tartar zu früh derselben für seine Absichten sich bemächtigt hätte. Er erzählte mir, daß bei diesem Volke eine ganz eigene Sitte herrsche, die weiblichen Fähigkeiten zu prüfen. Ein Tartar, wenn er sich verheirathen will, sucht das

Mädchen so weit zu bringen, daß es vor ihm her läuft; wenn es in vollem Laufe begriffen ist, wirft er seine große Mütze auf ihren Rücken; fällt es dadurch nieder, so hält er seinen Antrag für zu früh angebracht. Ich äußerte meine Bedenklichkeit gegen das Unzureichende dieser Probe und ihrer pünktlichen Befolgung. Der Kadileskier aber versicherte mir, daß altes Herkommen bei einem einfältigen Volke besser beobachtet würde, als die strengsten Gesetze bei einer civilisirten Nation.

Wir kamen am folgenden Morgen nach Bender, wo der Khan von den Kanonen der Festung begrüßt wurde. Er hielt sich nur so lange auf, bis sein Haus zu Kauschan zu seinem Empfange bereitet war. Während dieser Beschäftigungen hatte er seine häufigen Anfälle von Hypochondrie stärker, als jemals. Durch einen Trank von dem griechischen Arzte Siropolo endete er sein Leben. Die Spuren des Giftes zeigten sich bei der Einbalsamirung des Leichnames sehr deutlich; aber das gegenwärtige Interesse des Hofes unterdrückte jeden Gedanken an Rache und Bestrafung des Schuldigen. Der Körper des Fürsten wurde in einem mit Tuch behängten Wagen nach Krimm geführt, vor welchem sechs mit schwarzem Tuche bedeckte Pferde angespannt waren. Fünfzig Reiter, einige Mirzas und ein Sultan, welcher die Leichen-Begleitung befehligte, waren ebenfalls in

Trauer. Es ist auffallend, daß im ganzen Oriente nur die Tartaren allein diesen Gebrauch kennen.

Die vielen Beschwerlichkeiten während einer so langen Zeit, und die Unwissenheit meiner Lage durch den Tod des Khan, machten mich zur Abreise nach Konstantinopel geneigt, um dort die Befehle zu erwarten, welche man mir zu ertheilen für gut fände. In tartarischer Kleidung reiste ich mit einem Sekretär, einem Wundarzt und Bedienten, und dem Baschetschoadar des Khan ab, welcher mir zum Führer mitgegeben war. Wir machten den ersten Tag nur 15 Meilen, und hielten in Bessarabien auf einem Platze, welcher rund mit Häusern umgeben war. Bei unserer Ankunft traten die Einwohner vor die Thüren ihrer Häuser, und der Inwohner schätzte sich glücklich, dessen Haus wir wählten. Als ein Greis meine Wahl auf sich zog, begaben sich die Einwohner sämmtlich in ihre Häuser. Ich wurde in ein niedriges reinliches Zimmer geführt, wo seine Frau und Tochter gegen die Sitte der Türken mit unverschleiertem Gesichte mich empfingen. Die europäischen Meubels, als Stühle, Tische und Bett, erregten gleichfalls meine Aufmerksamkeit.

Am folgenden Tage kamen wir nach Ismael. Diese Stadt wird durch die Niederlage des auf der Donau verschifften Getreides, und noch durch ihre Industrie blühend, indem daselbst jene Leder-Art bereitet wird, welche wir unter dem Namen Chagrin

kennen. Man sieht rund um die Stadt große Striche Landes zu dieser Arbeit. Das Leder wird zuerst wie Pergament bereitet; nachher auf 4 Stöcke aufrecht und gespannt erhalten, und darauf zur folgenden Bereitung geschickt gemacht, welche darin besteht, daß man es mit einer Art sehr zusammenziehender Körbe bedeckt, wodurch man nach dem Verlaufe einer gewissen Zeit den Chagrin völlig gut erhält.

Um an das andere Ufer zu kommen, mußten wir über 2 Arme des Flusses setzen. Mit dem Anbruche des Tages brachte uns die Fähre auf die dazwischen liegende Insel. Wir reisten über die ganze Brücke derselben, welche 4 Meilen betrug, um den zweiten Arm zu erreichen, welcher Tultscha, einer türkischen Festung oberhalb des Zusammenflusses beider Arme gegenüber ist.

Nachdem wir über die Ebenen von Dobrodgan (einer Provinz der europäischen Türkei zwischen der Donau und dem thrazischen Gebirge) gekommen waren, bemerkte ich, daß der Boden, welcher nun allmählich gegen das thrazische Gebirge höher wurde, aus Schichten von Marmor bestand, welche wahrscheinlich dem Gebirge Balkan zur Grundlage dienten. Durch einen hohlen Weg kamen wir in dieses Gebirge, aus welchem der Kamtschikfui (Peitschenfluß) entspringt. Dieser reissende Fluß macht so viele Krümmungen, daß man hier siebenzehn Male über ihn setzen muß. Endlich fingen wir auf sehr be-

schwerlichen Wegen an, das Gebirge selbst zu ersteigen. Wir machten in einem Dorfe Halt, welches ungefähr in der mittleren Gegend dieses Gebirges lag. Hier traf ich mit dem Bruder des verstorbenen Khan zusammen, entschloß mich auf sein Bitten, auch durch seine tartarischen Ländereien zu reisen, um diese Nation noch in Romelien zu betrachten.

Wir mußten noch über die höchsten Bergketten des Balkan steigen. In dieser Gebirgs-Gegend sah ich die Ueberbleibsel alter Schlösser, und eben so häufige Höhlen, als ich in der Krimm bemerkt hatte. Auf dem Gipfel des Gebirges fanden wir eine Menge Veilchen, deren Stengel und Blätter unter dem Schnee versteckt, dem Boden eine seltene Gestalt gaben.

In Kirk-Kilissin (vierzig Kirchen) erkannte ich an einem Türken durch seinen niederhängenden Kopf, seinen langen Hals, daß er ein Freund des Opiums war. Er verschlang drei Pillen, deren eine so groß, wie eine Olive war. Diese Dosis wäre bei uns hinreichend gewesen, 20 Personen zu tödten. Ich beobachtete das Spiel der Muskeln und die stufenweise erfolgende Verwirrung der Einbildungskraft, welche der Berauschung vorher ging, in welcher ich diesen Theriaky (Opium-Esser) verließ.

Wir waren jetzt in Romelien. Mannigfaltige Erzeugnisse im Ueberflusse, Landhäuser, gut angelegte Gärten, viele Dörfer, wo sich in jedem noch das

Schloß des Gutsherrn auszeichnete, nahmen hier die Ebenen ein, und dehnten sich noch bis auf die Hügel aus.

Bald lag die Stadt Seray, und das Schloß des Khan vor unsern Augen. Ich übernachtete in dem zweiten Hofe des Khan. Auf meinem Wege von Seray erblickte ich die Unordnungen und Verwüstungen, welche das türkische Heer bei seinem Abzuge aus Konstantinopel verübt hatte.

Durch einen alten Gebrauch werden die gewöhnlichsten Spaßmachereien mit dem sehr feierlichen Anblicke verbunden, welcher dadurch entsteht, wenn man hier alle Kräfte eines großen Reiches zum Kriege versammelt antrifft. Die Türken nennen diese Posse Alay (Pomp des Triumphes). Er besteht in einer Maskarade, bei welcher jede Zunft und jedes Handwerk ihre Handthierung öffentlich vorstellt. Der Ackersmann führt seinen Pflug, der Tischler hobelt u. s. w., alle auf hohen köstlich ausgeschmückten Wagen, welche den Zug eröffnen, wenn man die Fahne des Propheten (Sandjak-Scherif) aus dem Serail zum Heere bringt. Die Emire haben allein das Recht, sie zu berühren. Ihr Oberhaupt trägt sie; nur Muselmänner dürfen sie anblicken; sie würde durch die Blicke anderer entheiligt werden, und deßhalb ist auch der grausamste Fanatismus in ihrer Nachbarschaft so gemein.

Als einige unvorsichtige Christen zuliefen, bemächtigte sich die Wuth aller; sie bewaffnete jeden Arm,

und die größte Schandthat wurde für das verdienstlichste Werk gehalten. Man verschonte kein Alter, kein Geschlecht, schwangere Weiber wurden bei den Haaren auf die Straßen geschleppt, und von dem Pöbel auf die unbarmherzigste Weise todt getreten.

Der Hatty-Scherif (kaiserliches Manifest) fordert alle waffenfähige Rechtgläubigen zu den Waffen gegen die Feinde. Die Hauptstadt, wie die Provinzen, wurden durch das Raubgesindel, aus welchem die Armee zusammen gesetzt war, auf das schrecklichste mißhandelt. Die Unwissenheit der Feldherren, ihr Eigendünkel und Stolz brachte dem Reiche großen Schaden. Das Seewesen befand sich in dem schlechtesten Zustande. Der Kapitän-Pascha verkaufte die Stellen an die Meistbietenden, und ertheilte ihnen zugleich die Freiheit, alle niederen Stellen auf ihren Schiffen nach derselben Weise zu verhandeln. — Bald erfüllte die Nachricht von der völligen Niederlage der beiden Heere zu Wasser und zu Lande ganz Konstantinopel mit Schrecken. Ein Beweis für die schlechte Organisation der See- und Land-Soldaten, für die Unwissenheit der Feldherren, welche keine Kenntniß von Taktik, Geschichte, Geographie ꝛc. haben, sondern ihre stolze Unwissenheit und ihre Tollkühnheit für alles halten.

Die Begierde des Großherrn, mich bald in den Dardanellen zu sehen, erlaubte mir nicht, so lange zu warten, bis ich die zur Arbeit erforderlichen Ge-

genstände mitnehmen konnte. Man stellte für den glücklichen Fortgang meiner Unternehmungen öffentliche Gebete an, und der Sultan, welcher seine ganze Hoffnung auf mich gesetzt hatte, glaubte nicht eher frei athmen zu können, als bis er mich an Ort und Stelle gesetzt hatte. Der Befehl war gegeben worden, daß mir alles unterworfen seyn sollte.

Bei der Untersuchung des Zustandes der Schlösser fand ich, daß die Soldaten eben so wenig taugten, als die Befestigungswerke. Hohe, alte Mauern, mehr als 30 Fuß hoch, über die am Wasser liegenden Batterien hervor ragend, drohten bei den ersten Kanonen-Schüssen der Russen, die Batterien und ihre Vertheidiger zu bedecken.

Ihre Artillerie von ungeheuerem Kaliber war wegen der schlechten langsamen Bedienung, nachdem sie einmal abgefeuert war, wenig fürchterlich. Die Batterien auf der Seite Asiens und Europas waren mit diesen ungeheueren Steinstücken besetzt, deren Kugeln sich zwar an einigen Stellen, bei dem Eingange aber gar nicht erreichen konnten. Diese Stücke waren zwar durchgängig von Metall, hatten aber weder Zapfen an den Seiten, noch Lavetten, sondern sie lagen bloß auf dicken ausgehölten Bohlen. Ein ungeheuerer Stein hinten an der Traube verhinderte sie, bei dem Abfeuern zurück zu springen. Andere Kanonen und einige Mörser lagen bloß auf dem Sande, und schienen eher Ueberbleibsel einer Bela-

gerung, als Vorkehrungen, sie auszuhalten. So war der Zustand der Dardanellen, als ich ankam.

Der Kanal der Dardanellen, 50 Meilen westlich von Konstantinopel, liegt zwischen dem Archipel und dem kleinen Meere von Marmora, geht von der Küste Trojas bis Gallipoli, Lampsakus gegenüber. Er ist ungefähr 12 Meilen lang, von ungleicher Breite, und verschiedene Spitzen ragen so weit hervor, daß an manchen Orten die Ufer von Europa und Asien, welche dieser Kanal trennt, nicht mehr als 3—400 Klafter von einander entfernt sind. Drei Meilen von seiner Mündung, von der Seite des Archipel an der schmalsten Stelle, sind die unter dem Namen Dardanellen bekannten Schlösser erbaut, deren Kanonen sich hier völlig bestreichen. Diese Vertheidigungs-Anstalt war eine lange Zeit das einzige Mittel zum Schutze Konstantinopels. Da die Türken unruhiger wurden, aber unwissend blieben, bauten sie in der Folge noch zwei Schlösser an der Mündung, welche ungefähr 1500 Klafter von einander entfernt sind, und dieses macht, daß beinahe in einem Drittheile dieses Raumes, die Schüsse unsicher, und die Schlösser selbst sich nicht gehörig zu vertheidigen im Stande sind.

Nachdem ich mehrere Batterien zur Vertheidigung angelegt, und mich von der Ungeschicklichkeit der Türken auf alle nur mögliche Weise überzeugt hatte, so beschloß ich, nachdem die Hauptstadt von der See-

seite gedeckt war, nach meiner Ankunft zu Konstantinopel (meine erste Bemühung) dem Hofe den Vorschlag zu machen, auch die Hauptstadt gegen eine Landung zu schützen, welche man in dem ganz unbedeckten Meerbusen von Enos zu befürchten hatte. Der Sultan schickte bloß einen Pascha von drei Roßschweifen mit einigen Bedienten zum Schutze ab, und antwortete auf meine Vorstellung, daß er es mit seinem Kopfe bezahlen müsse, wenn der Feind landen sollte.

Ich hatte mich heimlicher Mittel bedient, mich dem Groß-Sultan zu nähern, und ihn zu überzeugen, daß er sich bei den Dardanellen besserer Lavetten und besserer Kanoniere bedienen müßte. Durch die Niederlage von Kraul war er auf den Gedanken gekommen, daß die Muthlosigkeit seiner Soldaten dem russischen Feuer zuzuschreiben sey. Er ließ mich fragen, ob ich wohl Leute zu dieser Gattung von Kriegern abrichten könnte, welche bis daher den Türken unbekannt gewesen? Als ich dieses bejahte, erhielt der Groß-Vezier den Befehl, mir in allem, was dazu dienlich wäre, hülfreiche Hand zu leisten. —

Als sich Konstantinopel von dem Schrecken, welchen die Verbrennung der osmannischen Flotte veranlaßte, erholt hatte, sahen die Minister es nicht mehr gleichgültig an, daß mir noch mehrere Aufträge gemacht wurden. Der Name des Großherrn wurde gebraucht, um mich dahin zu bewegen, die Kleidung eines

Dolmetschers anzuziehen, weil das Volk sehr ungerne einen Europäer mit denjenigen Gegenständen beschäftigt sehen würde, deren Besorgung man vorher nur den Rechtgläubigen anvertraute. Sie wünschten mich gänzlich zu entfernen, aber die Furcht, sich den Unwillen ihres Herrn zuzuziehen, hielt sie davon ab.

Die Pforte schickte mir einen Artillerie-Offizier in seiner Zeremonien-Kleidung, der mit dem Stabe in der Hand für meine Sicherheit sorgen, und mir in dem Arsenale der Stückgießerei, oder wo ich es sonst nöthig fände, freien Zutritt verschaffen sollte. Als ich die Kanonen mit Schweins-Borsten auswischen ließ, murrte das Volk, und konnte nur dadurch besänftigt werden, daß ein Maler hervor gerufen wurde, und bezeugte, daß die Moscheen mit Pinseln aus Schweins-Borsten angestrichen, und noch viele Borsten in den Wänden zu finden seyen.

Bei der Verfertigung von Pontons, welche der Großherr bald fertig wissen wollte, lieferten mir die Kupferschmiede Blech, um die Gerippe der Pontons zu beziehen, von sehr schlechter Arbeit, bei welchem sie mehr Mangel an guten Willen, als an Geschicklichkeit verriethen. Als ich darauf bestand, daß sie bessere Arbeiten liefern sollten, antworteten sie, daß die Pforte dieselben dem Miry (Fiskus) unterwerfen wollte. Der Miry der Türken hat auf alle Arbeiten für die Krone eine so geringe Taxe gesetzt, daß die Arbeiter dabei zu Grunde gerichtet, und die

schlechtesten Arbeiten zu liefern gezwungen werden. Am folgenden Tage nahm ich mich dieser Leute an, und erklärte, daß ich die Pontons mit Leder überziehen lassen wollte, um sie leichter zu machen.

Der Versuch mit den Pontons lag dem Sultan am Herzen. Die Brücke wurde über den Fluß Kiathana, gerade oberhalb des Kiosk des Oberstallmeisters aufgeschlagen. Der Großherr erschien selbst in der Kleidung eines Oda-Paschi (Hauptmannes). Da er sah, daß mir das lange Stehen Schmerzen veranlaßte, denn ich war vor einigen Tagen auf dem Glatteise gefallen), sprach er von meinem Unfalle mit vieler Theilnahme; und da der Chamlu-Hussein-Effendi (Aufseher über die Wagen) mich dem Sultan rühmte, sprach er, ich will dir, Hussein, den Unterschied zwischen euch beiden erklären. Als Tott auf die Welt kam, fiel er auf seine Füße, und fing sogleich an zu laufen; du aber fielst auf den Hintern, und bist auch darauf sitzen geblieben. Für diese Kränkung wurde er aber bald durch den Befehl getröstet, einen Sack Dukaten, welche er ihm gab, unter meine Leute zu vertheilen. Der Sultan fand großes Vergnügen an dieser Brücke. Pontons mit einem Aufseher und Leuten an die Armee zu schicken, wurde bald vergessen.

Der türkischen Armee fehlte eine gute Feld-Artillerie. Sie bedienten sich in ihren Stück-Gießereien eines ganz gewöhnlichen Ofens, wo sie die Flamme

mittelst eines Blasebalges erregten, und das halb kalcinirte, halb noch klumpige Metall, wurde nachher in elende Formen gegossen, welches die Kanonen völlig verdarb. Ich machte den Vorschlag, einen Reverberir-Ofen anzulegen, die Kanonen in Vollem zu gießen, und hernach zu bohren. Dieses bewegte ihre erfahrnen Künstler zum allgemeinen Gelächter; allein da der Sultan mir sein Zutrauen geschenkt hatte, befahl er seinen Ministern, mit mir in Unterhandlung zu treten. Endlich überwand ich die Hindernisse von Seite der Minister, und die Unerfahrenheit der Arbeitsleute, und brachte vermittelst eines Griechen, welcher einige Kenntniß vom Mühlen-Baue hatte, die Maschine zum Bohren, ziemlich gut zusammen. Ich hatte in meinem Leben noch keine Kanone gießen gesehen, und St. Remi nebst der Encyklopädie waren die einzigen Stützen, auf welche ich mich noch verließ. Da alles fertig war, ließ ich 30,000 Pfund Metalls schmelzen, und goß 20 Kanonen zum Erstaunen der Türken und zur größten Freude des Grafen von St. Priest.

Indessen ich für neue Artillerie der Türken sorgte, war die russische an der Donau zu dem Nachtheile derselben beschäftigt; und einige Bomben, welche durch Bogenschüsse in die Mitte der türkischen Kavallerie getrieben wurden, und sie zerstreuten, veranlaßten den Groß-Vezier ebenfalls, sich solche Bomben und Bombardirer zu erbitten.

Auf der Ebene von Ocmeidan (Ebene der Pfeile) wurde die erste Probe gemacht. Der Sultan erschien in Begleitung seines Sohnes Selim. Der Erfolg war so günstig, daß der Sultan mich mit einem Hermelin-Pelze beschenkte, welchen mir zwei Zeremonien-Meister anzogen. Der Hasnadar (Schatzmeister der Privat-Kasse des Sultan), überreichte mir einen Beutel mit 200 Dukaten, welche ich meinen Leuten schenkte.

Mit Untergang der Sonne verließ ich die Pforte, und langte erst, da es völlig Nacht war, in der Vorstadt Pera an. Die zwei mich begleitenden Offiziere wurden angegriffen; aber die Hülfe der herbei eilenden Janitscharen vertrieb unsere Gegner.

Obgleich ich mich nicht über diesen Angriff beschwerte, so versprach mir doch der Polizei-Aufseher von Pera alle Genugthuung, wenn ich die Thäter anzeigen könnte. Selbst der Groß-Vezier schickte deßhalb am folgenden Morgen zu mir, und der Sultan ließ sich nach meinem Befinden erkundigen.

Die Erzählung einer anderen Begebenheit wird die Sitten der Türken und die niedrige Verfahrungsart ihrer Regierung näher aus einander setzen. Ein junges Mädchen, ungefähr 13 Jahre alt, tanzte oft in einem Wirthshause zu Galata, um demselben mehr Abgang zu verschaffen. Die Janitscharen von der Kompagnie Las, und die See-Soldaten wollten sie haben; beide Parteien griffen einander Tag und

Nacht an, wobei mehr als 50 Personen ihr Leben verloren. Als einst eine Partei sich hinter die Mauern einer Moschee flüchtete, nahm die andere mit Gewalt Kanonen aus den Kaufmanns-Schiffen, und beschoß die Mauern. Schon dauerte die Unruhe 3 Tage, ohne daß gehörige Maßregeln dagegen ergriffen wurden. Zuerst war man dann besorgt, den Gegenstand des Streites zu erhalten. Sobald man demjenigen Theile, welcher das Mädchen besaß, die Versicherung gegeben hatte, daß sie nie in die Hände ihrer Gegner kommen sollte, wurde sie der Obrigkeit ausgeliefert, und sogleich gehängt; wogegen beide Parteien nichts einwendeten.

Auch wollte ich ein neues Artillerie-Korps einrichten, und mußte zuerst dem Sultan den Plan dazu entwerfen. Das Korps erhielt den Namen Suratschis (Fleißige), und der Sultan bestätigte die Errichtung desselben durch das Hattu Humayonn. Dieses ist die höchste Art eines Ediktes, welches die Kraft eines Gesetzes hat, und beständig bleibt. Ich wählte für dasselbe, um nicht anstößig zu seyn, die Kleidung der Albaner, und übte die Soldaten, obgleich sie nur bei den Kanonen dienen sollten, auch im Bajonet-Fechten, weil sie dadurch von den Russen viel litten. Um auf jede Weise sicher zu seyn, mußten die neuen Waffen eingeweiht werden.

Da unter den Türken schon äußerst strenge militärische Strafen eingeführt sind, so gewann ich die

Liebe meiner Soldaten leicht, ohne die Kriegs-Zucht zu vernachlässigen. Geringe Vergehen wurden auch leicht bestraft. Die Desertion, welche bis dahin bei den Türken nicht bestraft war, wurde mit Galeeren-Strafe von mir belegt; die Schildwache, eine bei den Türken unerhörte Sache, von mir eingeführt. Die neuen Truppen waren vorzüglich nur für die Feld-Artillerie bestimmt; und da sie täglich geübt wurden, schossen sie bald fünfzehnmal in einer Minute. Beständig aber schlug ich ihnen ab, sie im Exerziren zu üben, weil mein Korps zu schwach war, dem Spotte der übrigen Einhalt zu thun.

Der Sultan Mustapha kam oft, die Uebungen zu sehen, freute sich über die Schnelligkeit bei dem Feuer, belohnte jedes Mal die Kanoniere, gab nie selbst einen Befehl, sondern ordnete alles durch mich an.

Als der Sultan den Kanal des schwarzen Meeres gegen alle Angriffe sichern wollte, schlug ich ihm vor, an der Mündung zwei Schlösser zu bauen. Neben den beiden Leucht-Thürmen an der europäischen und asiatischen Seite wurde zu bauen angefangen, aber von so ungeschickten Baumeistern, daß einige schlechte Thürme, welche so weit von einander lagen, daß keine 36pfündige Kugeln sich von beiden Seiten erreichen konnten, eine bloße Mauer, mit keinem Walle bedeckt, auf welcher die Artillerie gepflanzt werden sollte, alles war, was man hier angebracht hatte; da

nun das ganze Gebäude mit Kalkwasser überstrichen war, meldeten die Minister dem Sultan, daß alles fertig sey.

Als der Sultan unter der Rechnung meinen Namen nicht fand, fragte er nach der Ursache. Die Minister, welche mich gerne von Allem entfernt hätten, entschuldigten sich dadurch, daß sie keinen besondern Befehl dazu erhalten hätten. Sie mußten sich daher die Kränkung gefallen lassen, daß mir die Untersuchung ihrer Werke aufgetragen wurde. Mich setzte der Antrag in Verlegenheit, indem ich entweder den Sultan betrügen, oder unschuldige Menschen unglücklich machen mußte. Ich fand die beiden Schlösser unnütz. Unter Weges aber schienen uns ein Paar sehr bequeme Vorgebirge zur Anlegung der Schlösser tauglich, indem sie zugleich die vor denselben liegenden Ankerplätze bestrichen.

Die Wuth des Sultan über diese Nachlässigkeit setzte alle in Schrecken. Er schickte mir einen Beutel mit verschiedenen von Gold durchwirkten Sacktüchern; nachdem ich sie aufgewickelt hatte, fand ich ein Ellen-Maß (Pik). Alle Handwerker von Konstantinopel standen jetzt unter mir, und ich konnte sie mit körperlichen Strafen belegen. Als ich auf dem bezeichneten Platze anlangte, glaubte der Anführer der Bauleute, daß ich mich nach ihm besonders richten würde, und rieth mir seinen Maßstab zum Muster an. Ich will zuerst den eurigen prüfen, sagte ich, und indem

ich den rothen Beutel nahm, welcher bei meinen übrigen Instrumenten lag, wichen alle bei Erblickung des Maßes wenigstens 10 Schritte von mir. Um mein Ansehen zu begründen, ließ ich alle Maßstäbe zerbrechen, welche mit dem meinigen nicht gleiche Länge hatten; jener des Baumeisters hatte gleiches Schicksal. Ich ließ andere machen und stempeln.

Der Groß-Schatzmeister mit dem astrologischen Ausspruche in der einen, und der Uhr in der andern Hand, erwartete in feierlicher Stille mit den Ministern die angezeigte Stunde zur Legung des Grundsteines. In der letzten Sekunde vor derselben wurde der Name Gottes ausgesprochen, und die Zeremonie nahm ihren Anfang.

Einige von den 1500 Mazedoniern, welche mir zum Arbeiten gegeben waren, besuchten an einem Sonntage die benachbarten Dörfer. Zwei und zwanzig Mazedonier, welche am Schlosse in Europa arbeiteten, waren mit ihren Flinten in das Dorf Fanaraki gegangen. Einer kam mit einem Türken in Streit, und erschoß ihn. Als die übrigen Türken dieses sahen, streckten sie mit ihren Flinten den Mazedonier zu Boden. Die übrigen Mazedonier ergrimmten über diese That, tödteten 9 Türken, und entflohen. Ich beschwerte mich bei dem Groß-Vezier, dieser aber sagte ganz kaltblütig, daß der Tod eines Ungläubigen durch den von 9 Türken hinreichend gerächt sey.

Durch den Krieg war die Schatzkammer erschöpft,

man arbeitete Tag und Nacht in der Münze, das Geld war siebenlöthig, und dadurch ungemein hart, so daß oft der erste Schlag des Münzers den Stempel, welcher aus schlechtem Stahle gemacht war, sprengte. Ich wurde ersucht, der Sache abzuhelfen. Die Münzarbeiter, welchen daran gelegen war, die Stempel zu zersprengen, setzten mir bei dieser Arbeit alle möglichen Hindernisse entgegen, und sprengten aus, daß ich den Stempel nur deßhalb im Urin abgehärtet hätte, um den Namen des Großherrn zu besudeln. Als der Sultan mir befahl, mich hierüber zu verantworten, verläugnete ich nicht, daß ich den Stahl in Urin abhärte, versicherte aber bei aller Achtung, welche ich für den Namen des Großherrn hätte, daß ich mit demselben nicht mit größerer Ehrfurcht, als mit dem Namen Gottes, umzugehen brauchte. Dieser würde täglich auf Papier geschrieben, welches aus unflätigen und zerrissenen Lumpen gemacht würde. Durch diese Nachricht wurde Jedermann beruhigt, und die Sache nachher allgemein belacht.

Der Sultan ersuchte mich, auch eine Schule der Mathematik zu errichten. Dieser Befehl beschuldigte die Muhendis (Geometer) der Unwissenheit. Als ihr Vorsteher behauptete, daß sie in Allem unterrichtet seyen, mußte ihre Prüfung in Gegenwart zweier Minister vorgenommen werden. Auf die Frage: wie sich die Winkel eines gleichseitigen Dreiecks gegen einander verhielten, wurden alle stutzig; ich mußte diese

wiederholen: endlich antwortete der Kühnste, daß man erst das Dreieck sehen müßte. Dieß brachte mich aus aller Fassung; ich erklärte ihnen diesen Lehrsatz, und sie faßten ihn.

Meine neue Schule sollte vorzüglich zum Nutzen der Seeleute dienen; sie wurde daher im Arsenale errichtet. Unter meinen Schülern befanden sich selbst Schiffskapitäne mit grauen Bärten. Ich diktirte täglich meine Vorlesungen in türkischer Sprache, jeder Schüler mußte sie niederschreiben, und derjenige, welchen ich dazu ernannte, am folgenden Morgen wiederholen. — Nichts brachte aber die Türken von ihren Vorurtheilen ab. Das Verhältniß, nach welchem die Höhe der Schiffe verringert werden sollte, wurde verworfen, weil dadurch die Gestalt des Turbans verloren ging. Die Erhöhung der Maste wurde nicht angenommen, weil man glaubte, daß das Schiffsvolk, wenn man das Schiff auf die Seite legte, sich sehr unbequem dabei befinden würde. Durch die Anlegung der neuen Stück-Gießerei war die alte nicht aufgehoben worden. Der ganze für das Artilleriewesen bestimmte Fond wurde noch für dieselbe verwendet, die Kosten der neuen Stück-Gießerei wurden nur mit Mühe aufgetrieben. Die Schule der Geometer war mit liegenden Gründen versorgt; allein meiner Schule fehlte es sogar an Belohnung und Aufmunterung. Von allen neu eingerichteten Dingen war nur das Korps der Suratschis auf immer gestiftet.

Allein mit Hülfe des Aufsehers der Münze brachte ich es dahin, daß goldene Medaillen geprägt wurden, auf einer Seite mit dem Namenzuge des Sultan, und auf der andern mit einer Inschrift, welche auf meine Schule Bezug hatte. Der Reis-Effendi vertheilte bei der ersten Prüfung die Medaillen an diejenigen, welche ich ihm anwieß, erlaubte ihnen, dieselben an einer goldenen Kette zu tragen, und versprach ihnen eine vorzügliche Beförderung.

Eines Tages sagte der Groß-Vezier ganz ernsthaft zu mir, ob ich wohl glaubte, daß die türkische Armee stark genug gegen die Russen sey. Ich erwiederte, daß ich die Beantwortung dieser Frage nur von ihm erwarten könne. Ich weiß es nicht, antwortete er; ich wüßte auch nicht, wie ich es erfahren könnte, es müßte denn durch die Wiener Zeitung seyn. Eine solche Dummheit übertraf alles, was ich erwarten konnte.

Durch den Tod des Sultan Mustapha gelangte sein Bruder, der einzige noch übrige Sohn des Sultan Achmet, zu dem Throne. Er besaß einen sehr sanften Charakter; vierzig Jahre hatte er, in Einsamkeit und Furcht, in dem Serail zugebracht. Er durchlief anfangs seinen ganzen Palast, welchen er selbst nicht kannte, empfahl seines Vorgängers Einrichtungen, und besuchte bei seinem ersten öffentlichen Ausgange die Schule der Artilleristen, mit deren Fertigkeit er sehr zufrieden war.

Nach dem Abschlusse des Friedens beschloß ich,

weil ich keine Hoffnung hatte, der Pforte mehrere nützliche Dienste leisten zu können, nach Frankreich zurück zu kehren. Der Groß-Sultan ließ mich bei dem Abzuge mit einem Zobel-Pelze bekleiden. Allein ein anderer unerwarteter Abschied war rührender für mich. Als ich bereits auf einer königlichen Fregatte nach Smyrna segeln wollte, kamen verschiedene Fahrzeuge an. Augenblicklich umgaben mich meine Zöglinge, jeder mit einem Buche oder mathematischen Instrumente in der Hand, baten mich noch bei dem Abschiede um Unterricht, fragten über verschiedenes, und begleiteten mich weiter als einige Meilen in die See, wo wir rührend von einander Abschied nahmen.

Die Unordnungen, welche in der Levante herrschten, wo die Franzosen Handelshäuser hatten, bewogen die Regierung, den Zustand der Handelsplätze untersuchen zu lassen. Mir wurde dieses Geschäft übertragen. Auf der königlichen Fregatte Atalante unter dem Kommando des Baron von Durfort segelten wir ab, und langten endlich zu Toulon an, welches wir am 2. Mai wieder verließen.

Wir gingen hierauf nach Malta, wo ich einen Auftrag an den Großmeister hatte, von da begab ich mich auf die Insel Kandia, wo meine Untersuchung den Anfang nahm. Die Insel besteht aus einer Bergkette, welche sich von West nach Ost erstreckt; sie enthält das berühmte Labyrinth. Neuere Dichtung hat an die Stelle der Ueberbleibsel des Heidenthums, die

Grotte der Margaretha gesetzt, welche jetzt noch bei den Griechen in großer Achtung steht, und durch die Mannigfaltigkeit und Beschaffenheit der in derselben enthaltenen Tropfsteine merkwürdig ist. Ihr vorzüglichstes Produkt ist Oel, und die Seife das wichtigste dasige Fabrikat. Die wilden Oelbäume fand ich auf der Südseite der Insel eben so einheimisch, wie die Lorbeer-Rose, die ein jedes Thal beschattet, und bunt färbt, deren Geruch aber jenen, welche in ihrer Nähe einschlafen, sehr nachtheilig ist. Die Felder sind mit Zitronen- und Pomeranzen-Bäumen bedeckt, und die Früchte derselben sind vorzüglicher, als in Portugal und Malta. Eine Art sehr große Aprikosen (Müschmüsch) von vortrefflichem Geschmacke ist nur dieser Insel eigen.

Sultan Soliman entriß sie den Venetianern. Die Einwohner in dürren und schwer zu ersteigenden Gebirgs-Gegenden behaupten noch eine Unabhängigkeit, welche ihre Räubereien befördert; die Bewohner der angebauten Gegenden sind völlig unter das Joch gebracht.

Die 3 Städte: Kandi, Kanea und Retimo, sind die Hauptstädte der 3 Paschaliks, in welche diese Insel eingetheilt wird. Indessen Unterdrückung und Gesetzlosigkeit auf der Nordseite der Insel herrscht, wohnt die Ordnung auf der Südseite unter einem Haufen Räuber, welche in Verbindung mit den Mai-

notten, ihren Nachbarn, das Meer durch ihre Räubereien unsicher machen.

Die Höhe der Berge auf Kandia, die Dürre, welche einigen davon eigen ist, und die Beschaffenheit der auf denselben wachsenden Vegetabilien sind die geringsten Kennzeichen der hier verborgenen Metalle. Auf ähnliche Weise findet man hier überall Spuren verlöschter Vulkane, an vielen Bergen sind noch die Krater sichtbar. Nicht weit vom Vorgebirge Saloman fand ich eine kleine Insel von weißem Marmor mit einer Lavalage bedeckt.

Nach unserer Abreise aus Kanea warf unser Schiff unter dem Schutze dieser Insel Anker, und begab sich in den ersten Tagen des Juni nach Alexandrien. Von da ritten wir nach Maadie, und kamen des andern Tages nach Rosette, wo wir den bewunderungswürdigen Anblick des Delta genoßen, welches das andere Ufer des Nils ausmacht. Am dritten Tage fuhren wir auf einer Feluke nach Kairo, und besahen den Sphinx. In Gisa zeichnete ich die Insel Rhoda, den Nilmesser, und das gegenüber liegende Alt-Kairo. Als ich am gegenüber liegendem Ufer die Lage von Gisa und der Pyramiden aufnehmen wollte, hinderte mich ein Aufstand, welcher von Neuem ausbrach. (In weiterem Verfolge seiner Reise gibt der Verfasser einen näheren Bericht über die Alterthümer Aegyptens; den Nil; über den alten und neuen Zustand des Lan-

des, welche wir, da sie in den Reisen durch Aegypten hinlänglich beschrieben sind, übergehen.)

Von Alexandrien ging die Fregatte nach Jaffa. Wir warfen auf der Rhede, 2 Meilen vom Ufer, Anker. Die Fregatte segelte hierauf nach Acon (St. Jean d'Acre), und von da längs der Küste weiter, und warf in der Bucht von Baruth neben einigen Klippen Anker. Diese Stadt liegt auf einer Erdzunge, welche eine Halbinsel bildet. Der Landungsort wird durch einen anmuthigen Wald von Fichten verschönert. In einer kleinen Entfernung von der Rhede besuchten wir das syrische Tripolis mit schönen Weinbergen, aber einem ungesunden Klima.

Ueber den Libanon setzend, erblickte ich wechselweise die schrecklichsten Abgründe, die gefährlichsten Klüfte, zugleich die schönsten Thäler und die herrlichsten malerischen Ansichten. Besonders sieht man viele Maulbeer-Bäume. Die Dörfer der Drusen liegen jederzeit am Fuße steiler Gebirge, und die mit Fichtenwäldern bedeckten Gipfel der Berge ragen über dieselben empor.

Nach 3 Tagen kamen wir an die kleine Stadt Tschukur am Ufer des Orontes; am folgenden Tage lagerten wir uns zu Rhia auf den Ebenen Syriens; man sieht da Ruinen, welche ein hohes Alter verrathen. Rund um diese Stadt und bis nach Haleb ist die Gegend auf das herrlichste angebaut.

Die Stadt Haleb (Aleppo) ist durch die Menge

ihrer Einwohner, durch die Schönheit der Gebäude, durch ihren ausgebreiteten Handel und ihren dadurch erworbenen Reichthum berühmt, liegt in einem tiefen Thale, und stößt an einen kleinen Fluß.

Am folgenden Tage hielten wir unser Nachtlager in dem syrischen Dorfe Martavan, in welchem man nichts sieht, was irgend eine Religion beweisen könnte. Die Männer sind blos mit Ackerbau und die größtentheils schönen Frauen mit guter Aufnahme der Reisenden beschäftigt. Von da übernachteten wir am Fuße der Gebirge unter Zelten, und brachen vor Tags auf, um durch einen kleinen Fluß zu waden, weil die sogenannte eiserne Brücke von den Turkomannen besetzt war. Um diesen zu entgehen, führte mich meine Begleitung längs der Gebirge bis nach Antiochien, wo wir an den Ufern des Orontes unser Lager aufschlugen, nachdem wir vorher über die Ruinen dieser ehemals so berühmten Stadt gegangen waren. Wir setzten unsere Reise ruhig fort, und blieben die Nacht zu Mahamutkan, einer Art von Schloß am Eingange des Beilan, eines Zweiges des Libanon, welchen Kurden bewohnen.

Durch hohle Wege und über Felsen kamen wir endlich in das Dorf Beilan, welches 3 Meilen vom Meere liegt.

Von Alexandrette, welches wegen seiner mephytischen Luft sehr ungesund ist, segelten wir nach Cypern, von da auf Rhodus, welche unter dem

türkischen Joche schmachten, und trafen, längs der asiatischen Küste segelnd, in Smyrna ein.

Nun mußte ich noch die europäischen Küsten bereisen; ich begab mich also nach dem Hafen von Salonichi, eines von den großen Paschaliks der europäischen Türkei. Die Gewohnheit der Türken, die Garnison niemals zu wechseln, veranlaßt die Zügellosigkeit der Soldaten, daß diese den Ort, wo sie sich einmal niedergelassen haben, als ihr Eigenthum betrachten, und viele Ungerechtigkeiten ausüben.

Auf meiner Reise von Salonichi besuchte ich die Inseln St. George de Squire, Paros, Naxia und Sira. Von Napoli di Romania segelte ich nach Tunis, und dann nach Toulon, wo meine Reise ihr Ende erreichte.

Reise der Gräfin Elisabeth Craven über die Krimm nach Konstantinopel in den Jahren 1785—86. Aus dem Originale mitgetheilt vom Herausgeber *).

I. Vorerst schrieb sie aus Paris vom 15. Juni 1785. Ueber Orleans, Blois, Tours, Veret,

*) Die Verfasserin zeichnete sich frühzeitig als Schriftstellerin aus, wie zeugen: 1) The sleep walker 1778. 8. 2) The family picture. 3) Modern anecdote, or the history of the Baron Kinkvervankotsdarsprakengotchderns. 4) The silver tankard 1781. 5) The miniature picture, a comedy 1781. 8. (1 Sh. 6 d.) 6) Nuriad, comedie en 3 actes. Aspac 1787. 8. 7) Journey through the Crimea to Constantinopel 1789. 4. (18 Sh.) In das Franz. übers. durch Guedon de Berchère, Notar zu Lon-

---

don, und in das Teutsche zu Leipzig, beide im nämlichen Jahre, und 1814 neu wieder aufgelegt. 8) Le Philosophe moderne, comedie en 3 actes 1790. 8.

Sie war die jüngste Tochter des Grafen August Berkeley, geboren 1750 und vermählt 1767 mit Wilhelm, letzten Grafen von Craven, mit welchem sie 7 Kinder zeugte. Allein nach einer 14jährigen Verbindung wurde sie von ihm so übel behandelt, daß auf die Vermittlung der beiderseitigen Freunde 1781 eine Trennung Statt fand. Bald nachher wurde sie mit dem letzten Markgrafen von Ansbach, Christian Friedrich Karl Alexander, Neffen Friedrichs des Großen, so bekannt, daß sie einen platonischen Liebes-Bund schloßen, und sich Bruder und Schwester nannten. Sie reiste 1786—87 an die Höfe von Europa, und wurde nach vorliegendem Berichte wegen dieser Verbindung überall mit größter Auszeichnung behandelt. Nach ihrer Rückkehr begab sie sich nach Ansbach, und vermälte sich, nachdem Lord Craven 1791 zu Lissabon gestorben war, mit dem Markgrafen. Dieser überließ 1792 seine Länder gegen ein Jahrgehalt dem Könige von Preußen, ging mit seiner Gemahlin nach England, wo er unweit Hammersmith ein Schloß kaufte, es Brandenburg nannte, und 1806 starb. Die Wittwe machte hierauf Ansprüche an Preußen wegen eines jährlichen Witthums von 2000 Pfund Sterling. Sie war Testa-

Bologna, Venedig, Treviso, reiste sie bis zur Mitte Dezembers nach Wien. Daselbst schilderte sie die Kaltblütigkeit und den Eigensinn der teutschen Postknechte und Posthalter, welche dicke Vielfraße sind. Sie glaubte bei jeder Erinnerung an solche Dickbäuche sterben zu müssen wie Zeuxis, welcher vor Lachen starb, als er eines seiner Gemälde nachgeahmet sah. Die teutschen Bauern fand sie sehr dumm, die Frauenzimmer aber schön, liebenswürdig und sehr gebildet, ja die meisten sogar im Lesen und Schreiben der englischen und mehrerer anderer neuer Sprachen gut unterrichtet. Sie wunderte sich, daß diese von ihren Verbindungen in England mehr wußten, als ihre Bekannten zu London, was ihrer Eitelkeit sehr schmeichelte. Sie rechnete den meisten Teutschen eine sehr gute Anlage für Musik zu. Sie war überzeugt, daß ein junger englischer Gentlemann von guten Sitten

---

ments-Erbin des Markgrafen, und lebte seitdem bald in England, bald in Neapel. Ihre Denkwürdigkeiten (Memoirs of the Margravine of Anspach, formerly Lady Craven, written by herself. London 1825. 2 Bände, deren französische Uebersetzung von Parisot zu Paris 1826, jedoch nicht treu ist, verteutscht bei Cotta 1825, sind sehr interessant, weil die Verfasserin mit Katharina II., Joseph II. und andern Monarchen in Verbindung stand. (Vgl. Reuß gel. England, Meusels gel. Teutschland und Encyclopädie von Brockhaus. 7te Auflage.)

zu Wien jeden Abend im Kreise von höheren Damen zubringen könne, welche mit Schönheit alle Vorzüge einer ausgezeichneten Erziehung verbinden. Deßwegen möchte sie ihren Sohn in keine Stadt lieber kommen lassen, als in diese. Der englische Gesandte Robert Keith versicherte sie, daß er mehr als 400 englische Jünglinge vom höheren und niederen Adel in die verschiedenen Gesellschaften eingeführt habe, ohne daß ein einziger ihm Unehre gemacht habe, während die jungen Engländer zu Paris nur Thorheiten mit Opern-Heldinnen oder einer Herzogin begehen, und für ihre Guineen noch verlacht und verspottet werden. Sie fand die dasigen Frauenzimmer groß und blond, mehr schön als artig.

Die Aufwartung bei dem wiener Hof war ganz verschieden von jener bei dem englischen; sie erschien mit der Gemahlin des sardinischen Gesandten Granieri. Im Vorzimmer des Kaisers gefiel ihr die Mannigfaltigkeit der National-Trachten der Wache-Offiziere, besonders der ungrischen und polnischen. Sie äußerte den Wunsch, jede Nation möge streng ihre eigene Tracht behalten, und nicht jene einer andern nachäffen, wie es leider von der halben Menschheit geschieht. Kaum hatte der Kaiser Joseph II. beide Damen an der Thüre sehr höflich gegrüßt, so bat er sie auf dem Sopha sich nieder zu lassen; er selbst blieb während der dreiviertelstündigen Unterredung stehen. Man hatte keine Besorgniß, ihm lästig

zu seyn: denn sobald er keine Zeit hatte, oder die Audienz geendigt wünschte, so sagte er mit größter Artigkeit, er wollte die Besucher nicht länger aufhalten. Man erhob und entfernte sich, sobald er selbst die Thüre wieder geöffnet hatte. Diese Form der Audienz ist weit zweckmäßiger, als wenn man in einem Saal von 100 vorgestellten Personen Fragen und Antworten des Monarchen vernimmt, welche jedes Glied der Gesellschaft nach seiner Dummheit oder Bosheit später verunstaltet. Unmöglich kann der Kaiser zu seinem Vergnügen mit einer solchen Menge meistens geistloser Menschen sich unterreden. Er glich in mehrerer Hinsicht seiner Schwester Antoinette; er redete sehr gebildet und angenehm, und genirte beide Damen bloß dadurch, daß er stehen blieb.

Der erste Staats-Minister, Fürst Kaunitz, schien ihr ein warmer Patriot, ein redlicher, freisinniger und großer Staatsmann zu seyn, welche Eigenschaften vereint die steten und untrüglichen Zeugen eines tiefen Geistes sind. Sie war überzeugt, daß das Wohl der ganzen Nation seine vorherrschende Idee, wie jene des Kaisers selbst war. Sie wurde von ihm jedoch nur über die Victualien-Aufseher zu Wien vorerst unterhalten. An den Tafeln, zu welchen er sie später einlud, neckte er sie öfters über ihre Vorliebe für Greise, wie er sey, vor den ungeschliffenen Stutzern.

Die täglich aufgesetzten Speisen fand sie zahlrei-

cher und besser zubereitet, als irgendwo. Die Krebse kamen ihr so groß vor, als die Hummer von Chichester, und die böhmischen Fasanen fand sie von ausgezeichnetem Geschmacke. Dessen ungeachtet hielt sie die Teutschen überhaupt nicht für Leckermäuler, sondern glaubte, daß sie nur gerne ihre Tische mit dem Besten besetzen, was die Jahreszeit darbietet. Die östreichischen Wälder und Flüsse bieten Vieles im Ueberflusse dar, nach welchem die englischen Köche während des ganzen Jahres vergebens fragen, während sie sich mit fetten Hennen und gekappten Hahnen begnügen müssen.

Abscheulich war, daß die gemeinen Weibspersonen sich schminkten; kein 10jähriges Mädchen ging ungemalt über die Straße, wenn sie einen Auftrag hatte.

Craven fand zu Wien so große Gesellschaften, als zu London, und in diesen so ausgezeichnete Frauenzimmer, daß sie ihr ganzes Leben mit ihnen umgehen möchte. Sie hatten weder die kalte und höhnische Steifheit der Engländerinnen, noch das anziehende Aussehen der Französinnen.

Der Prater gefiel ihr so wohl, daß sie ihn sogar mit einem englischen Park verglich. Bei ihrem Gesandten Keith traf sie auch immer so viele Engländer, daß sie sich fast überreden konnte, sie sey noch in ihrem Vaterlande.

II. Von Wien reiste sie über Nikolsburg, Brünn, Olmütz, nach Krakau, welches schöne Land sie für den Maler und Jäger gleich interessant fand. Zur Rechten der Straßen sah sie öfters alte Tannen-Wälder, zur Linken Gehölz von kurzer Dauer. Hier hatte der Hirt sein zahlreiches Rind vor sich, dort bewachte der Schäfer seine Lämmer, was die schöne Natur sehr erhöhte. Die Häuser der meisten Dörfer waren aus Tannen gebaut, welche quer über einander lagen, und deren Zwischenräume mit Moos oder Lehm verstopft waren.

Krakau bot noch viele Spuren des letzten, sehr verheerenden Krieges dar. Das polnische Regierungs-System mußte diese Unruhen unvermeidlich stiften. Der König war wählbar durch adeliche Familien, welchen er immer verbindlich blieb; daher sagten diese mit Recht; sie hätten auch Ansprüche auf das Königreich. Craven glaubte, daß sie als polnischer Edelmann, ehe sie ihr Vaterland durch die Ränke eifersüchtiger Nachbarn verheeren ließe, ihre Mitbürger versammelt, und ihnen gerathen hätte, auf ihr Wahlrecht für sich und ihre Nachkommen zu verzichten. Sie würde ihnen vorstellen, sie möchten einen der besten teutschen Prinzen rufen, welchem sie eine angeerbte Kraft zutrauten, welcher mit den Tugenden eines friedlichen Helden die Tapferkeit des gemeinen Soldaten, und die Erfahrung des Kapitäns vereinigte.

So würde er und seine Nachfolger gesetzliche Regenten dieses großen Königreiches.

Schmutzige und eckelhafte Vorstädte, welche von Juden bewohnt sind, und der Reichs-Adler sind die Zeichen der Stadt Krakau. Die Thore sind mit Kanonen-Kugeln durchlöchert. Wenn jede dieser Oeffnungen den Namen eines eifersüchtigen Großen trüge, oder wenn man das Thor in so viele Stücke theilte, als Polen Parteien zählt, so hätte man beiläufig ein Bild desselben. Die Straßen sind enger, als daß ein ordentlicher Reisewagen dahin paßt. Daher ist allen Reisenden zu rathen, ihre englischen und französischen Wagen zurück zu lassen.

Craven fand zu Warschau ein bequemes und schon erwärmtes Quartier, welches der Graf von Stackelberg auf Ersuchen des Fürsten Gallitzin gemiethet hatte. Durch den russischen Minister wurde sie in Gesellschaft der Gemahlin des Groß-Marschalls von Polen dem Könige, Stanislaus Poniatowski vorgestellt, welcher eben so schön englisch, als französisch sprach, wie es nach seinem 30jährigen Aufenthalte in England ganz natürlich war. Er sah dem Herzoge von Marlborough sehr ähnlich, hatte eine so reine Mundart und so reine Stimme, daß jeder Zuhörer sich geschmeichelt fühlen konnte.

Zu Warschau machte Craven ihre Besuche in einer ihr ganz ungewöhlichen Art. Sie bediente sich nämlich des sechsspännigen Wagens des Grafen von

Stackelberg und zweier Vorreiter. Die polnischen Damen schienen viel Geschmack, Geist und Lebhaftigkeit zu besitzen. Sie lieben alles Großartige, sind gebildet und liebenswürdig, und haben ein sehr günstiges Vorurtheil für die Engländerinnen. Wäre Craven ein Mann, so würde sie der Fürstin Radziwill den goldenen Apfel zuwerfen. Sie glaubte, sie könnte zu Warschau ein sehr glückliches Leben führen, wenn sie ihre Mutter- oder Freundschafts-Pflicht vergessen könnte.

Es gab hier viele Zwerge, welche sich im Gesellschafts-Saale mit den Edelknaben unterhielten, und die ganze Unterredung hörten. Diese Gewohnheit würde in andern Ländern gefährlich seyn; allein hier gehörten die Dienstboten und Lehenleute im eigentlichsten Sinne ihren Herren, und ihre Treue wurde durch ihre Abhängigkeit gezügelt.

Nach allen Nachrichten handeln die meisten polnischen Edelleute sehr großmüthig gegen alte Bedienstigte.

Der König bewies eine besondere Fertigkeit, viel Angenehmes und Schmeichelndes zu sagen. Er äußerte unserer Reisenden den Glauben, daß in England die Menschen, Thiere, Bäume und alle anderen Produkte vollkommener seyen, als in allen anderen Ländern. Er schrieb die Ursache davon dem Klima und Boden zu. Die Achtung, welche dieser Monarch (wie der Markgraf Christian Friedrich) ihrem

Vaterlande bewies, könnten sie auf ihren Geburtsort eitel machen, wenn ihre Empfindungen noch hätten gesteigert werden können. Zum Abschiede wurde sie noch vom Könige und Grafen von Stackelberg auf die angenehmste Weise begrüßt.

III. Der Weg von Warschau bis Petersburg ist fast eine reitzlose Ebene bis auf die Umgebungen der Narva. In weiter Ferne ruht der Blick auf einem Walde aus; hat man diesen durchfahren, so erneuert sich die vorige Szene. Die Kälte war noch nicht so durchdringend, daß alles zum festen Eise hätte gefrieren können, bis zur Ankunft in Narva.

Zu Petersburg scheint Jedermann auf der Straße höchst dringende Geschäfte zu haben; alle laufen im großen Galoppe. In jedem Winkel der Straßen stehen einspännige Mieth-Wagen und Schlitten, wie zu London. Der Graf Stackelberg hatte unsere Reisende belehrt, daß sie nach ihrem Range daselbst ohne sechsspännigen Wagen keine Besuche machen könne. Nun denke man sich dazu noch einen Kutscher auf dem Bock, und auf jedem der 3 Handpferde noch einen Postillon. So fährt man freilich im Galoppe, wie jeder andere Wagenzug, welchem man begegnet. Glücklicher Weise sind die Gassen sehr breit, und die Gewohnheit sichert mehr für Gefahr, als man auf den ersten Blick glauben sollte.

Craven wurde zur K. Katharina II. auf die

Heremitage eingeladen, wo diese wöchentlich eines Abends Hof hielt, und wo auch entweder die französische Komödie, oder die italische Oper sich vernehmen ließ. Die besten Sänger waren Marchesini und Frau Todi. Kaum gab es etwas majestätischeres, als den Einzug der Kaiserin bei ihrer Ankunft im Gesellschafts-Saale. Ihr Blick war lebhaft und versprach Herablassung. Ihre Artigkeit gegen die Reisende, welche man als eine geborne Schottin gemeldet hatte, war sehr groß. Die Heremitage ist eine lange Reihe von Zimmern, welche mit schönen Gemälden aus den vornehmsten Sammlungen Europens besetzt sind. Aber alle diese Meisterstücke erwarten noch einen Künstler, einen Mann von Geschmack, welcher sie nach ihrem Werthe, Verhältnisse und Lichte, dessen sie bedürfen, zusammen stellt. Ein solcher möchte wohl noch gefunden werden.

Petersburg ist eine angenehme und gut aussehende Stadt. Die Gassen sind außerordentlich lang und breit. Die Häuser sind zur Nachahmung des weißen Steines mit Gips überzogen, und keines hat mehr oder weniger, als 3 Stockwerke. Dieß gibt ihnen ein freundliches und geschmackvolles Aussehen. Wenn eine junge Frau von Gegenständen im Großen urtheilen dürfte, statt sich über das Einzelne zu verbreiten, so dürfte man sagen, daß nicht nur die Stadt, sondern auch die dasige Lebensart ihre Grenzen überschreite. Die Großen suchen sich durch Thorheiten

aller Art zu übertreffen; besonders in Mode-Artikeln und im Luxus der fremden Nationen. Die herrschende Mode ist die lächerlichste und ungeeigneteste in diesem Lande. Die Gaze-Kleider und künstlichen Blumen Frankreichs sind von der Natur nicht zum Schmucke Rußlands bestimmt. Das Puppenwerk wird hier so theuer verkauft, daß die Käufer dabei zu Grunde gehen müssen.

Hier gab es öffentliche Gebäude für alle schöne Künste und für alle Wissenschaften. Künstler und Dilettanten vom ersten Range und von Talenten, welche in Italien, Frankreich und England kein sehr glückliches Loos haben würden, fanden bei der Kaiserin sehr anständigen Schutz und freie Wohnung. Ihre Achtung und edle Unterstützung talentvoller Menschen hatte bereits viele an sie gefesselt, und würde in der Folge noch mehrere gewonnen haben; allein ein acht monatlicher Winter und eine grenzenlose Kälte, wie beide hier herrschen, können auch die lebhafteste Einbildungskraft erstarren lassen. Dichter und Maler, welche in milderen Zonen an grünen und lachenden Wiesen sich erschöpfen, müssen bei dem Reife der Eis-Zone zu Grunde gehen.

Die Kaiserin und die Fürstin von Aschkow waren die einzigen Damen, welche sich noch russisch kleideten. Craven war ganz erstaunt, daß die Nationen nicht lieber ihre eigenen Trachten behalten, als Fremde nachahmen. Sehr viele Lebensmittel werden

1600 Meilen von Petersburg, z. B. aus Cherson, an der türkischen Grenze geliefert, und Leckereien, z. B. Trauben, Bohnen, Erbsen, Artischoken ꝛc. kommen aus Astrachan über das kaspische Meer, einer Entfernung von fast 2000 Meilen. Nach diesem Umstande sollte man auf eine außerordentliche Theuerung der ersten Lebensmittel schließen. Dessen ungeachtet stehen die meisten in einem sehr niedrigen Preise, und vielleicht ist kein Land, wo man wohlfeiler leben kann, sobald man auf Weine, französische Moden und englische Waaren verzichtet. Unsere Reisende hatte nie mehr Sehnsucht nach Produkten ihrer Nation, als gegenwärtig. Im Bezirke, wo die englischen Kaufleute wohnten, fand sie englische Röste, Steinkohlen und Gastfreiheit. Zwar hatte sie in ihrem Vaterlande keine besondere Verbindung mit Personen aus dem Handelsstande; allein nach dem Bildungsgrade der zu Petersburg wohnenden Kaufleute zu schließen, würde sie sich nach ihrer Heimkehr sehr freuen, in den Häusern der City zu London jene vernünftige Unterhaltung zu genießen, welche im Bezirke des Hofes selten zu finden ist. Die jungen Engländer eigneten sich zu Eaton oder Westmünster einige Kenntniß der griechischen und lateinischen Sprache an, und verbanden damit einige Rohheiten, Ausgelassenheiten, Unverschämtheit und Dummheit. So ausgestattet wurden sie an der Seite eines unglücklichen Mentors von einem Hofe und Lande zum andern ge-

schickt, und litten an ihren Köpfen keine andere Veränderung, als daß diese recht weiß gepudert, und mit Zöpfen versehen wurden.

Hingegen ist jeder thätige Kaufmann der City überzeugt, daß Redlichkeit und genaue Kenntniß des Handlungswesens die Grundpfeiler des Wohlstandes seiner Familie sind. Daher prägt er auch seinen Kindern nichts mehr ein, und sucht sie durch sein Beispiel an Arbeit zu gewöhnen. Peter der Große hielt den Handel für die vorzüglichste Stütze seines Reiches, und dadurch wurden englische Kaufleute ermuntert, sich zu Petersburg nieder zu lassen. Das kleine Britanien kann einen vollen Beweis geben, wie hoch eine Nation sich durch den Handel erheben kann, während weitläufige Besitzungen in der Ferne ihren Eroberern nur Sorge bereiten, wenn die Vortheile des Handels zwischen dem Mutter-Staate und den Kolonien nicht beiden ein neues Leben geben. Wenn in Rußland die Gemächer mit den vornehmsten Meubles aus ganz Europa besetzt sind, so muß man doch über eine ganz gemeine Treppe dahin kommen, und sich von Postillonen in Schafspelzen führen lassen.

Craven wurde in das neue Landhaus des Fürsten Potemkin zur Tafel geladen, nachdem sie der Kaiserin und Großfürstin aufgewartet hatte. Allein ihr Wunsch, diesen großen Günstling näher zu würdigen, ging nicht in Erfüllung, ungeachtet sie an seiner Seite gesessen war. Denn er war sehr in sich

verschlossen, und ließ sich bloß vernehmen, wenn er zum Genusse einer Speise oder andern Weinsorte einlud.

Obgleich Peter der Große seine Residenz in der Absicht gründete, sie zur ersten Stadt des großen Reiches zu erheben; obschon Katharina II. Potemkin und andere Große durch außerordentliche Paläste sie zu verherrlichen, und alle Erzeugnisse der Künste und Wissenschaften, der Industrie und des Handels daselbst zu vereinigen suchten, so ist doch möglich, daß einst die Großen des Reiches zur besseren Einsicht gelangen, den für Körper und Geist gleich wirksamen Einfluß der südlicheren Wärme dem beide erstarrenden Eise vorzuziehen, und die prachtvollen Gebäude lieber in Magazine und Comptoirs verwandeln lassen. Der Winter ist daselbst unerträglich hart und lange, der Frühling fast unangenehmer als dieser; daher hat man nur wenige Sommer-Monate zum wahren Lebens-Genusse. Dessen ungeachtet sind die dasigen Frauenzimmer vom höheren Stande meistens sehr schön, sehr gebildet, besonders in Sprachen und und Musik, und sehr angenehm im Umgange. Ihre Physiognomien scheinen oft von den alten Griechinnen entlehnt zu seyn, wie auch viele Männer am feinen und durchdringenden Verstande den alten Athenern gleichen. Man findet an ihnen weder die Vorurtheile der Engländer, noch den Eigendünkel der Franzosen, noch den steifen Hochmuth der Teutschen,

welche Fehler gleich abschreckend sind, so achtbar auch die Menschen im Ganzen sich beweisen mögen. Von den Russen sagt man, sie seyen falsch.

IV. Craven hatte kaum Lust geäußert, über die Krimm nach Konstantinopel zu reisen, so wurde jene neu eroberte Provinz als höchst ungesund von allen ihren russischen Freunden geschildert. Dessen ungeachtet ließ sie sich von ihrem Vorhaben nicht abhalten. Nur reiste sie unglücklicher Weise zur Zeit der Fastnacht ab, in welcher das gemeine Wesen Rußlands gar nicht nüchtern wird; daher sie manche Unannehmlichkeit leiden mußte. Denn die Russen halten es fast für Religions-Pflicht, in dieser Zeit sich recht zu betrinken. Wenn die im Allgemeinen schönen Mädchen diese Untugend auch nicht mit den jungen Männern theilen, so ermuntern sie diese doch durch ihren feiertäglichen Anzug mit bunten Tüchern um die Schläfe. Der russische Bauer ist hübsch, stark, groß, und sieht gutmüthig aus; er und sein Weib haben gewöhnlich sehr weiße Zähne. Man muß sich wundern, daß die Kinder nicht schon zu Grunde gehen, ehe sie in die freie Luft kommen. Denn die ganze Familie ist den größten Theil des Tages, wie die Nacht oberhalb des Schwitzbades oder Brennofens, wo die Hitze unerträglich wäre, wenn die Gewohnheit nicht alles überwinden könnte. Man würde die Oeffnung eines Fensters oder einer Thüre eben so be-

fremdend finden, wie die gebildeten Europäer das stete Verschließen derselben. Die Kinder sehen bis zum 5—6. Jahre bleich und krank aus. Die Wohnhäuser der Landleute sind aus aufgeschichteten Bäumen zusammen gesetzt, welche eben so dicke, als dauerhafte Wände bilden, sobald die leeren Zwischenräume durch Moos oder Lehm verstopft sind. Ihre Bekleidung mit Schafpelzen ist sehr warm, und dem Klima ganz angemessen. In England würde man glauben, daß die Leibeigenen von ihrer Herrschaft viele Lasten zu tragen haben, statt daß sie unter deren Schutz ihr Leben und Person gegen den despotischen Gouverneur, wie gegen wilde Soldaten gesichert halten. Diese Bauern haben noch den unschätzbaren Vortheil, daß sie gegen die jährliche Pacht-Abgabe von 5 bis 6 Gulden so viele Grundstücke bauen können, als sie für ihren Unterhalt nöthig haben; ihr Wohlstand hängt ganz von ihrer Thätigkeit ab. Würde der Gutsherr ihre Abgabe erhöhen, oder sie sonst drücken, so würden sie verarmen, und sich zur Auswanderung veranlaßt sehen, durch welche er selbst wieder verarmen würde. Zwar muß er jährlich einen seiner Leibeigenen als Soldaten stellen; allein die Wahl aus 3 bis 400 Menschen ist eine Kleinigkeit. Wenn auch Rußland nach seinem großen Umfange noch nicht genug bevölkert ist; so ist es doch weit mehr besetzt, als Fremde sich vorstellen.

Sobald die Platz-Kommandanten zu Krement-

chouck und Cherson benachrichtiget waren, daß Craven sich nach Perekop, dem Schlüssel der Halbinsel Tauris begeben wolle, so wurde sogleich alles zu ihrer Zufriedenheit veranstaltet. Lange Zeit vor Homer waren die Bewohner dieser Gegend, als eine von Thraziern stammende mächtige und kriegerische Nation anerkannt. Während sie in Klein-Asien einfielen, bemächtigten sich die Scythen ihres Landes. Die von den Siegern verjagten Männer, Weiber und Kinder mußten sich in die Berg-Schluchten zurück ziehen, woher die Halbinsel später Tauris genannt wurde. Diese Veränderung geschah schon beiläufig 656 Jahre vor Christus; die Griechen ließen sich erst ein Jahrhundert später daselbst nieder. Die Einwohner von Milet gründeten zwei Städte, deren eine Panticapoeum oder Bosporus, jetzt Kierche, die andere Theodosia, jetzt Kaffa genannt wurde. Die Kaiserin Katharina II. befahl, daß letztere ihren alten Namen des griechischen Ursprungs wieder führen sollte, und bedeutender Handel dahin geleitet wurde.

Vier hundert achtzig Jahre vor Christus stiftete eine Kolonie von Mitylene in der Krimm eine Monarchie, welche 42 Jahre später von Spartacus regiert wurde. Es ist bekannt, daß er und seine Nachfolger die Griechen, und besonders die Athener sehr begünstigten, und die Scythen zu verdrängen suchten; allein dieses gelang erst den Sarmaten. Zu

dieser Zeit kamen die Taurier aus ihren Berg-Schluchten hervor, und verheerten die Provinzen der neuen Monarchie, bis Mithridates etwa 112 Jahre vor Christus sich zum Beherrscher der Halbinsel aufwarf. Im Anfange der christlichen Zeitrechnung kamen die Alanen statt der Taurier in den Besitz der Krimm; ihnen folgten die Gothen, welche das Christenthum daselbst einführten. Unter den Kaisern Diocletian und Konstantin dem Großen entstanden schon Bisthümer. Nach den Gothen rückten die Hunnen in das Land, und diese wurden 464 durch die Ungarn verdrängt, welche in Verbindung mit den Bulgaren den ganzen Strich Landes zwischen den Flüssen Don und Dniester besetzten. Auch sie mußten wieder weichen. Erst 840 gründete K. Theophilus seinen Regierungs-Sitz zu Cherson. Im XI. und XII. Jahrhunderte blühte Sugdaia oder Sudak als bedeutende Handels-Stadt. Nach dem J. 1204 entzogen sich die Griechen der Oberherrlichkeit von Byzanz, und unterwarfen sich besonderen Fürsten. Im Jahr 1237 bemeisterten sich die Mongolen des Landes. Während die abendländischen Völker im Besitze von Konstantinopel waren, trieben die Venetianer großen Handel mit der Krimm, bis die Genueser durch einen Vertrag mit dem Kaiser Michael Paleologus besondere Begünstigungen erhielten, und Kaffa zur Handlungs-Niederlage nach Indien theils über Astrachan, theils über das kaspische

Meer machten. Sie hatte Konsule zu Trapezunt und Sebastopolis.

Im J. 1575 verloren die Genueser allen Einfluß in der Krimm durch die Eroberungen der Türken, welche das schwarze Meer allen Europäern verschlossen. Der große Kinder-Markt der Circassier war zu Kaffa, wo Griechen, Juden, Genueser und Armenier sie kauften, um sie zu Konstantinopel wieder zu verwerthen. So lange die Polen und Russen mit der neueren Kriegskunst unbekannt waren, blieb die Krimm ihnen unzugänglich. Bis zum Frieden von Karlowitz zahlten sie jährlich 100,000 Reichsthaler an den Chan für den Schutz gegen die Einfälle der Tataren. Nach und nach bemeisterte sich Rußland der Krimm theils durch seine Waffen, theils durch Politik; der letzte Chan wurde Pensionnaire der Kaiserin Katharine II.

V. Moskau erschien unserer Reisenden mehr wie ein großes Dorf, oder eine Reihe von Dörfern wegen der Entfernung der Häuser von einander. Um Denkmäler zu sehen oder Besuche zu machen, mußte man fast immer eine kleine Reise machen. Zu Pultawa zeigte man ihr das Schlachtfeld, auf welchem K. Karl XII. unglücklich war, was der Privatmann Paul Budenkoff durch einen Obelisk zu verewigen suchte. Die Stadt Cherson liegt am Dnieper oder Boristenes, welcher sich in das schwarze

Meer ergießt, hat viele neue Häuser und eine Kirche aus weißem Steine in gefälliger Gestalt, ist jedoch nicht groß, und auf die weiteste Umgebung von Bäumen entblößt, welche der Fürst Korsakoff mit vieler Anstrengung erst pflanzen ließ. Zur Heitzung bedient man sich des zahlreichen und großen Schilfes, welches am Ufer des Dniepers gedeihet, wie zu Dämmen und Häusern. In demselben nisten so viele und so schöne Vögel, daß kaum ein höheres Jagd-Vergnügen seyn mag, als in einem Nachen daselbst. Cherson kann nach seiner Lage einstens eine bedeutende Handelsstadt, wie nach den Anordnungen des Fürsten Korsakoff ein wichtiger Waffenplatz werden. Junge talentvolle Krieger mögen keine geringe Freude aus dem Bewußtseyn schöpfen, in neu erworbenen Ländern, welche ihrem Vaterlande erhalten werden sollen, gute Anstalten dazu getroffen zu haben. Die Befestigung wurde dem Staate um so weniger kostspielig, als Verbrecher dazu verwendet wurden.

Unterhalb Cherson beginnt eine große Wüste, in welcher nur einzelne Wohnungen mit Postpferden zu finden sind. Desto angenehmer wird man von mehreren 1000 Trappgänsen, welche den Tauben an Größe gleichen, und von wilden Gänsen überrascht, deren Zahl mit der Abnahme des Schilfes sich vermindert, in welchem sie sich aufhalten.

Perekop liegt auf einem erhabenen Orte; der

umliegende Graben scheint mehr zur Beherbergung des Feindes, als zum Schutze desselben geschaffen zu seyn. Die Spitze dieser Festung ist nur 6 Meilen vom asophischen Meere in gerader Richtung entfernt, oder vielmehr vom Arme dieses Meeres, Suash genannt, bis zum schwarzen Meere. Man könnte mit wenigen Kosten die Krimm in eine ganze Insel umschaffen. Außerhalb Perekop gleicht das platte Land genau einer von den Dünen Englands, und der Rasen dem schönsten Sammet-Grüne. Hat auch der Posthalter kein einziges Pferd im Stalle, so dürfen doch die Reisenden nicht lange warten. Die Kosaken haben die Pflicht, Pferde zu liefern, und auf den Straßen sind steinerne Meilen-Zeiger. Alle Pferde sind auf der Weide nicht weit von der Straße; sobald der Kosak sich mit einigen Körnern in der Hand ihnen nähert, so umkreisen sie ihn so, daß er ohne Beschwerde das ihm beliebige Pferd wählen kann. Die Post war gewöhnlich in einem einsamen tatarischen Dorfe, und die Wohnung des Stallknechtes oft nur eine unterirdische Höhle, welche der gewöhnliche Zufluchtsort in diesem Lande ist, wo nicht der geringste Schatten und grenzenlose Hitze der Sonne ist. Links von Perekop zeigen sich mehrere Salz-Seen, welche ein herrliches Schauspiel darbieten. Gegen Untergang der Sonne ziehen sich zahlreiche Heerden von Pferden, Kühen und Schafen langsam in ihr Dorf.

VI. Der Fürst Potemkin hatte sich als Gouverneur der Provinz Tauris, und als Kommandant der dasigen Truppen zu viel bleibendes Lob erworben, als daß er nicht auch viele Neider sich hätte zuziehen sollen, welche durch boshafte Lügen jenes zu entkräften suchten. Wäre es ihnen gelungen, so hätten sie dieses Land als das ungesundeste geschildert, dessen Besitz ein reiner Verlust der russischen Staats-Kasse sey.

Bei Karasbazar war für den Empfang der Kaiserin ein prächtiges Haus errichtet, welches der General Kokotchki bewohnte, und auch der Lady Craven zum Quartier anwies. Es liegt am Fluß Karasu, welcher Name nach der Landes-Sprache schwarzes Wasser bedeutet. Er befeuchtet die vor dem Hause liegende Wiese, und schlängelt sich um die Stadt. Sein Bett ist eng, sein Wasser hell, und lauft sehr schnell; daher ist dieser Landsitz bezaubernd und ganz geeignet, der Kaiserin eine vortheilhafte Idee von ihrem neuen Lande beizubringen. Die anstoßenden Kasernen sind sehr dauerhaft gebaut, und äußerst reinlich. Die Frau des Kadi hatte eine Art von Turban auf dem Haupte, welcher mit Diamanten und geringen Perlen besetzt war; ihre Nägel waren mit rother Farbe, ihr Gesicht mit weißer und rother, ihre Adern mit blauer bestrichen. Das Haus eines Tataren ist leicht und einstöckig, hat weder Sessel, noch Tische, noch andere Meubles. In den

Moscheen waren andächtige Muselmänner versammelt, welche einen Kreis bildend, ihre Häupter unter großen Seufzern: Allah! d. i. Gott, bald zur Erde neigten, bald wieder erhoben. Dadurch wurden sie bald so taub, daß sie auf den Boden sanken. Alsdann wurden diese unglücklichen Fanatiker, welche manchmal 40 Stunden weder essen, noch trinken, in einen der Winkel der Moscheen geschleppt, damit sie sich, für ihre Probe der Andacht zum Propheten, wieder etwas erholten. Ihre abergläubischen Gebärden verschaffen ihnen die größte Achtung und Verehrung des Pöbels. Die Moscheen hatten von Außen ein armseliges, von Innen ein trauriges Aussehen, obgleich viele Lämpchen darin brannten. Die Thürme waren sehr hoch, eng und leicht; statt der Glocken rief Jemand von deren Höhe zum Gebete, was sehr sonderbar lautet.

Der vorzüglichste Handel dieser Stadt geschieht mit gelbem, rothem, grünem und blauem Maroquin, welcher so sanft wie Sammet ist. Die außerordentlich zahlreichen Heerden von Lämmern geben den Stoff um den wohlfeilsten Preis; um recht schöne Felle zu bekommen, tödten sie die Schafe in der Schwangerschaft, und nehmen das Lamm heraus. Da man mehrere solche Thiere für ein Unterfutter des Kleides braucht, so ist natürlich, daß ein solches Geschenk der Kaiserin von jedem Gesandten hoch geschätzt wird.

Zu Batcheserai hatte ein Chef der Kosaken ein Gastmal bereiten lassen, welches ganz im Geschmacke seiner Landsleute war. Auf einer Tafel von 30 Personen war an einem Ende ein gebratenes Schwein, an dem andern ein gebratenes Schaf, und in der Mitte eine ungeheure Schüssel voll geronnener Milch aufgestellt. Doch standen für die fremden Gäste mehr als 30 Sorten Weins bereit, welche an den Ufern des Flusses Don gewachsen waren. Die anwesenden Kalmuken hatten das garstigste und wildeste Aussehen, welches man sich vorstellen kann; die Knochen ihrer Kinnbacken waren außerordentlich vorstehend, und ihre Augen hingen fast bis zur Nase herab. Sie hatten eine solche Fertigkeit im Bogen-Schießen, daß einer eine Gans in einer Entfernung von 100 Schritten, ein anderer ein Ei auf 50 Schritte durchbohrte. Gegen das Fieber bedienen sich die Kosaken keines anderen Mittels, als der sauern Milch. In einiger Entfernung von jedem tatarischen Hause ist noch ein Gebäude zur Beherbergung der Fremden oder Reisenden, welche mit größter Gastfreiheit aufgenommen werden.

Batcheserai liegt in einem so engen Thale unter so vorragenden Felsen-Stücken, daß man erdrückt zu werden fast stets besorgen könnte. Außer dem Militär, welches von einem Caimacan, als ersten Minister des Cham geleitet wird, zählte man damals 5000 tatarische Einwohner, welche vorzüglich mit

Degen-Klingen, Säbeln und Messern handelten, die den Damascenern nicht nachstehen. Der Palast des Cham ist nur einstöckig, ruht auf hölzernen Säulen, welche bunt bemalt sind; über dem Hauptthore ist eine vergoldete Inschrift. Er war kurz vorher in der Hoffnung ausgebessert worden, daß er der Kaiserin zur Herberge dienen würde. Von einem Hofe und Garten in den andern führte der Weg durch viele Gemächer in den Harem, wo die Mütter, Schwestern, Weiber und Beischläferinnen des Cham sich aufhielten. Einige Gemächer waren mit Marmor geplattet, in deren Mitte Quellen oder Springbrunnen sprudelten. Zu den Produkten dieser Gegend gehört eine Art von Siegelerde, welche der Seife gleicht, und der Haut sehr dienlich seyn soll; daher die türkischen Frauenzimmer sehr viel verbrauchen. Auch gibt es auf der ganzen Halbinsel sehr viele wilde Spargel und Rettige von der Größe eines Schenkels, welche ungemein schmackhaft sind. Ein domartiges Grabmal verschloß die irdischen Reste einer christlichen Frau, welche der Cham auf das zärtlichste geliebt hatte, und über deren Verlust er untröstlich gewesen ist; weßwegen er dieses kostbare Erinnerungs-Zeichen setzen ließ.

Die Frauenzimmer achten keinen Putz, welcher nicht aus Gold, Silber, Perlen und Diamanten besteht; die feinste Leinwand, die schönsten Spitzen haben für sie keinen Werth. Die Hemder der Männer

und Frauen sind gewöhnlich aus Seide, und werden nicht gewechselt, woraus große Unreinlichkeit entstehen würde, wenn das Baden nicht so häufig wäre.

Zu Sudak sind noch die Grundlagen einer großen, von den Genuesern erbauten Stadt am Abhange ausgesprengter Felsen zu sehen. Auf deren Spitze hat man das Meer vor sich, und die Ueberbleibsel einer Kapelle mit einer großen Granit-Säule, welche auf die geringste Erschütterung ganz gerade in das Meer stürzen müßte. Diese Stadt mag jeder Flotte unzugänglich gewesen seyn; nach der Lage der Festungswerke mochte sie auch sehr gut gegen die Angriffe aus dem Innern des Landes zu vertheidigen seyn. Auf der linken Seite der Stadt ist ein schöner Hafen. Im südlichen Theile der Halbinsel wird auch der Weinbau gepflegt, welcher im Uebermaße gedeihet; daher die meisten Einwohner Weinfelder besitzen; doch gibt es nur wenig guten Wein. Der von der Kaiserin für dessen Verbesserung angestellte Franzos fertigte zwar guten Liquer, gab aber den Russen keine Unterweisung für den besseren Weinbau.

Der Regierungs-Sitz Atchmetchet liegt nicht weit vom Flusse Salguir, dessen Ufer mit einer sehr fruchtbaren, Potagen-artigen Erde bedeckt sind. Die von den Russen erbauten Kasernen gewähren ein gutes Ansehen. Schöner Rasen, vortrefflicher Boden, Baumgärten und herrliches Klima fesseln gefühlvolle Menschen an dieses Land. Zur besonderen Annehm-

lichkeit unserer Reisenden diente noch, daß sie am schwarzen Meere mehrere englische Lieutenants und Kapitäns in der russischen Marine angestellt fand.

VII. Die Lage und Umgebung von Inkermann und Sebastopol, deren vortreffliche Befestigung und Häfen; das bezaubernde Thal von Baydar; die vielen Sorten wilder Weinreben, Granatäpfel und andere wohlriechende Fruchtbäume erheben diese Gegend in ein Paradies. Daher eilte Craven nicht so sehr, um auf einer Fregatte in Begleitung eines griechischen Steuermannes und 3 russischer See-Offiziere aus dem schwarzen Meere in den Kanal von Konstantinopel zu kommen. Kaum waren sie 2 Tage auf dem Meere, als eine gänzliche Windstille eintrat, und sie nöthigte, 3 Tage und Nächte zu halten. Endlich folgte ein so kalter Küsten-Wind mit Regen, welcher 24 Stunden anhielt. Am 7. Tage besoff sich der griechische Steuermann so sehr, daß er die Zähne nicht von einander trennen konnte; die übrige Mannschaft würde in die größte Verlegenheit gekommen seyn, wenn sie nicht durch Cravens kleine Karte vom schwarzen Meere und vom Eingange des Kanales wieder Vertrauen gewonnen hätte. Sie entrannen glücklich allen Gefahren, mit welchen sie sich beängstigt hatten.

Der Bosphorus bildet einen Winkel, um nach Buyukdere zu kommen. Kaum möchte irgend eine

Gegend einen interessanteren Anblick gewähren, als die Ufer dieser berühmten Meerenge. Felsen, alte Schlösser der Genueser auf der Spitze der Hügel, Pavillons, welche auf allen Seiten mit Jalousien geschlossen sind, Minarets, große Ahorn-Bäume, breite Wiesen, viele Menschen aus allen Ständen, unzählige Schiffe aller Art am Ufer oder im Kanale stellen sich auf einmal dem Auge dar. Die Türken haben eine solche Achtung für die Schönheiten der Natur, daß sie bei der Erbauung eines Hauses lieber dem daselbst stehenden Baume größeren Raum zum Wachsthume geben, als daß sie ihn fällen. Die Küste ist so gefahrlos, daß in jeder Bucht eine große Flotte türkischer Schiffe zu sehen ist, deren Maste mit den Spitzen der Bäume ein schönes Gemälde bilden.

Lady Craven war durch den französischen Gesandten Segur zu Petersburg, dem Grafen Choiseul-Gouffier zu Konstantinopel so empfohlen, daß dieser dieselbe in seinem Palaste beherbergte. Diese günstige Gelegenheit benutzte sie täglich mehrere Stunden zur Ansicht der Porte-Feuilles seiner Künstler, welche seit mehr als 10 Jahren mit der Zeichnung der schönsten Ruinen im türkischen Europa und Asia beschäftigt waren. Sein thätigster Künstler, Casas, hatte auch das älteste und schönste Amphi-Theater, den Triumph-Bogen und Tempel Augusts zu Pola in Istrien nicht vergessen. Bei einer so anziehenden Gesellschaft zu Haus war der Lady Cra-

ven sehr verzeihlich, daß die Merkwürdigkeiten von Konstantinopel nur ein entferntes Interesse ihr darboten.

Sie warf ihren ersten Blick auf das Meer di Marmora, auf dessen Inseln und einen Theil des Serails. Sie sah den Sultan auf einem silbernen Sopha, während die ihn begleitenden Kahne die Ufer des Kanals im Garten zu begränzen schienen: denn sie waren sehr leicht gebaut, vergoldet, und höchst zierlich bemalt. Der Bart des Sultans war schwarz gemalt, damit er jünger scheine; da sein Gesicht außerordentlich bleich und schwarz-gelb gewesen ist, so war er in großer Ferne leicht von seiner Umgebung zu unterscheiden.

Die Gassen von Pera und Konstantinopel sind so enge, daß ein Staats-Wagen kaum durchkommen kann. Die Fenster der Häuser ragen in jedem Stockwerke so vor, daß die beiderseitigen Bewohner des obersten Stockes sich manchmal die Hände reichen können. Kein ansehnlicher Türke macht selbst in kurzer Entfernung Besuche, ohne zu Pferde zu seyn. Weiber sieht man zwar eben so viele, als Männer; aber sie scheinen nur als Mumien zu wandeln. Ein großes Kleid von dunkelgrünem Tuche bedeckt sie vom Halse bis auf den Boden; ein großes Stück Musselin umhüllet ihre Arme und Achseln; ein anderes ihr Haupt und ihre Augen. Unter dieser Bedeckung kann man eben so gut einen Mann, als eine Frau, Prin-

zessin und Sklavin vermuthen. Wenn ein türkischer Ehemann vor der Thüre seines Harems ein Paar Pantoffel sieht, so darf er nicht hinein gehen. Seine Ehrfurcht vor dem Weibe ist so groß, daß er sich ihm bei einem fremden Besuche, nicht vorzustellen wagt. Europäische Weibspersonen, welche mit entblöstem Gesichte auf den Straßen sich sehen ließen, waren Beleidigungen ausgesetzt; deßwegen kleideten sie sich gewöhnlich wie Türkinnen. Man hat zwar auch Tragsessel (Chaise à Porteurs), wie in andern Städten; allein man muß sich dann von 6 Türken tragen lassen, ohne die Besorgniß des Umwerfens zu verlieren.

Man bedient sich der gemietheten Nachen, wie in andern Städten der Mieth-Kutschen. So träge die Türken aller Klassen aussehen, so sind sie doch vortreffliche Ruderer. Es ist unbegreiflich, wie die türkische Regierung bei der großen Unwissenheit, Dummheit und Trägheit der meisten Unterthanen bestehen kann. Das Kabinet ist gewöhnlich aus unwissenden Söldlingen zusammen gesetzt. Der Fall ist nicht selten, daß der Vezier, Wasser-Träger des Groß-Admirals, oder Hassan-Bey, wie dieser ein Dienstbote zu Algier gewesen ist. Die obern Stellen der Pforte sind nur durch geheime Ränke zu erlangen: jeder Ansehnliche, jede Sultanin hat ihre Geschöpfe, welche sie zu öffentlichen Aemtern zu befördern suchen. Am türkischen Hofe werden eben so viele Ränke gespielt, als jemals an einem anderen. Ein aufrüh-

rischer Pascha erhebt sich plötzlich mit seinen Truppen, und trennt sich ungescheut von dem Monarchen, welcher ihn einsetzte. Ein solcher war in Albanien an der Spitze von 40,000 Mann, dem es leicht gewesen wäre, sich zum Herrn eines großen Landes zu erheben. Er hieß Mahmud, und war erst 30 Jahre alt. Er ist Nachfolger seines Vaters in der Regierung des Landes zum Trotze der Pforte geworden. Unbegreiflich ist, daß die Türken noch an eine Vorherbestimmung glauben können, da sie sich doch überzeugen, daß weder Talente, noch Geburt sie zu Aemtern erheben; daß aus keinem vernünftigen Grunde ihnen der Kopf abgenommen wird, und daß selbst das höchste Vertrauen des Sultans nicht gegen plötzliches Erdrosseln sichert. Der Grieche Petraki, eine Art von Hofbankier, hatte sehr häufig Zutritt zu Achmet. Dadurch wurde der Minister so eifersüchtig, daß er eines Tages im geheimen Rathe unter verschiedenem Vorwande den Kopf Petraki's forderte. Der Sultan hatte eine bessere Meinung von diesem, als die feindlich gesinnten Beamten; er weigerte sich also, jenem Antrage Gehör zu geben. Allein der Kapudan-Pascha und seine Anhänger erklärten, daß sie den Raths-Saal nicht verlassen würden, bis Achmet das Todes-Urtheil unterzeichnet hätte, welches er endlich auch unter einem Strome von Thränen unterschrieb. In diesem Falle wird ein Staatsdiener in die Wohnung des Unglücklichen gesendet, um seine

Papiere zu untersuchen, und die Namen derjenigen zu erforschen, welche während seines Lebens Verhältnisse mit dem Kabinette hatten. Der gegen Petraki abgeordnete Beamte übermachte die gefundenen Papiere in die Hände des Sultans, welcher über deren Bekanntwerden sehr beunruhigt war. Denn Petraki war sein besonderer Agent, und überbrachte ihm das Geld für Dienstverleihungen, welche er wegen der höchsten Gunst einnehmen durfte. Die Rechnungs-Bücher Petraki's waren in der besten Ordnung, die eingenommenen Summen waren so genau eingetragen, als die Tage und Plätze, wo er sie empfangen hatte.

Durch welche gemeine und niedrige Ränke die Minister ihre Stellen erlangen, kann man sich im Auslande kaum vorstellen. Der Sultan hatte die beste Meinung von der Rechtschaffenheit und dem Muthe des Kapudan-Pascha; entfernte dieser sich von der Hauptstadt, so glaubte der Sultan schon, sie sey in Gefahr. Man war auch einstimmig der Meinung, daß er die Polizei daselbst auf einen bessern Stand erhob. Bei einem Brande waren 4 Janitscharen nicht eifrig in der Erfüllung ihrer Pflicht; er ließ sie sogleich in die Brandstätte werfen, um ihre Kameraden im Dienste anzueifern. Auf seinen Spatziergängen folgte ihm immer ein Löwe, wie ein Hund zur Seite. Einmal ließ er sich von diesem Thiere bis in den Divan begleiten; die übrigen Minister erschracken dar-

über so, daß einige durch das Fenster wegsprangen, einer den Hals auf der Stiege brach, und alle dem Groß-Admirale mit seinem Löwen dieses Mal die Vollendung der Geschäfte im Rathe überließen.

Den auswärtigen Gesandten mag es sehr willkommen seyn, daß die Türken weder Besuche machen, noch annehmen. Denn der Umgang mit so unwissenden Menschen, die wie Maschinen organisirt sind, müßte etwas Erschreckliches seyn. So einleuchtend die Franzosen den Türken zu beweisen suchten, daß die Russen mit Flotten nicht allein über das schwarze Meer, sondern auch über den Archipel nach Konstantinopel kommen könnten, so wollte doch kein Türke die Ausführbarkeit dieses Unternehmens glauben.

Man darf nicht befremdend finden, daß mancher Reisende bei dem Anblicke von Konstantinopel sein Schiff gar nicht verlassen will. Die Stadt und Einfahrt über das Meer di Marmora bieten das erhabenste, prachtvollste und angenehmste Gemälde dar. Die Einbildungskraft kann keine bezaubernderе Szene schaffen, als die Natur hier darbietet. Man darf sich nicht wundern, daß Konstantin hier den Sitz seines orientalischen Reiches bestimmte. Die Natur hat hier das Land und Wasser auf eine so bewunderswürdige Art vereinigt, daß London, Paris, Amsterdam, Petersburg und Moskau weit hinter diesem Gemälde stehen.

Der Hafen, welcher Pera von Konstantino-

pel trennt, hat ganz besondere Eigenheiten. Alle Schutt und Unreinlichkeiten beider Städte werden gewöhnlich hinein geworfen. Die Zollstädte, Kasernen, Magazine und die Vorraths-Häuser sind in der Nähe. Man schüttet hier den Mist und Koth aus, und Niemand ist für die Reinigung besorgt. Dessen ungeachtet ist der Hafen nicht verschlammet, und stets so tief, daß die größten Kauffarthei-Schiffe einlaufen können. Man kann sie an diesem Ufer so gut befestigen, wie in allen anderen Häfen des Kanales. Dieser Hafen wird immer enger, sobald er am süßen Wasser zunimmt, und ist zuletzt nur ein kleiner Bach. Die Franzosen haben das süße Wasser in der Art eingedämmt, wie zu Marly, und die Umgebung mit Bäumen bepflanzt. Hier sieht man alle Freitage Gesellschaften von Türken, welche daselbst Mittags essen, oder Kaffee trinken, oder Tabak rauchen, auf dem Rasen unter dem Schatten großer und breiter Ahorn-Bäume ruhen, welche zum großartigen Ganzen passen. Die größten Eichen Teutschlands und Englands würden nur als schwache Schilfrohre neben ihnen erscheinen.

So außerordentlich die Vorzüge der Natur hier sind, so gibt es doch auch wieder viele Unannehmlichkeiten, welche jene schmälern. Das Land ist so schön, das Klima so bezaubernd, daß man sich in das Paradies versetzt wähnt. Allein die Pest und das Erdbeben sind jedem denkenden Wesen so abschreckend, daß man dieses Himmelreich fliehen möchte. Während

ein sehr schönes Weib öfters vom ganzen Geschlechte wegen der möglichen Anbeter beneidet wird, schaudern diese wegen des verächtlichen Gemüthes desselben hier zurück.

Eben so verhält es sich mit den Inseln von Griechenland. Fast alle haben den inneren Feuerbrand; manche wurden schon ganz verschlungen; selbst jene, welche die größten Geister hervor brachten, sind nur noch in den Büchern der Verfasser zu finden. Wenn man sich 6 Monate zu Konstantinopel in seiner Wohnung verschloß, und bei dem ersten Ausgange von den Trägern eines Pest-Todten bestreift wird, so vergißt man plötzlich alle Reitze der Natur, und wünscht sich in sein Vaterland eines gemäßigteren Klimas zurück versetzt.

Der Dom des Sophien-Tempels ist außerordentlich groß, und verdient gesehen zu werden, obschon einige der schönsten Säulen theils quer stehen, theils Kapitäler von türkischer Bauart haben. Man findet in türkischen Tempeln weder die vortrefflichen Säulen des Heidenthums, noch die kostbaren Verzierungen des neuen Roms. Bloß einige unförmliche Lampen, welche unregelmäßig aufgehängt sind, veranlaßten die Türken noch zu einigem Aufwande, welchen sie zum Beweise ihrer Ehrfurcht vor Gott oder dessen Propheten machen. Im Schiffe des Tempels knien stets mehrere Männer und Weiber, welche — obschon gedungen — in Andacht vertieft zu seyn scheinen.

Die Moscheen sind während des ganzen Tages geöffnet; der türkische Gottesdienst wäre deßwegen sehr günstig zu geheimen Versammlungen und Unterredungen jeder Art. Eine mumienartig gebeugte Figur kann sich leicht neben einer andern knien, ohne Verdacht zu erregen, und dieser alles Beliebige zuflüstern. Je länger ihre unmerkliche Unterredung dauerte, desto mehr würde der stille Beobachter erbaut werden. Es gibt weder besondere Andachts-Stunden, noch Priester. Zwar rufen Thürmer zu gewissen Stunden jedem Muselmanne zu, jetzt sey die Zeit zum Beten. Allein die Türken folgen ihrer Bequemlichkeit, oder ihrem inneren Drange zur Andacht, und verrichten ihre Gebete, wann und wo sie wollen. Man sieht mehrere Türken an öffentlichen und geräuschvollen Plätzen kniend beten, ohne daß sie von Jemand gestört, oder durch die mannigfaltige Umgebung zerstreut würden. Nur müssen Fremde sich durch ihren Gesandten eine besondere Erlaubniß für den Besuch der Moscheen erbitten. Mancher Reisende wird auf die Ansicht von 60 — 70 Kirchen begünstigt.

Die Begräbniß-Plätze sind sehr zahlreich, und schließen gleichsam die Städte Pera und Konstantinopel durch ihre schattigen und romantischen Hügel ein. Denn die Bäume und Grabmäler stehen sehr bunt unter einander, und bieten dem Lustwanderer eine große Mannigfaltigkeit dar. Auf jedem Grabmale der Art steht ein Turban als Krone, aus wel-

cher Gestalt man das Glaubens=Bekenntniß des Verstorbenen schon vor dem Lesen der Inschrift erkennt. Die Schönheit der daselbst gepflanzten Bäume, welche nie umgehauen werden dürfen, kann man sich im Auslande nicht vorstellen. Sie verbreiten sich und wachsen bis zum Uebermaße in angenehmer Unordnung. Sie sind weder durch Mauern, noch Geländer irgend einer Art eingeengt. Mancher Todten=Acker ist 1—2 Meilen lang, und würde dem Reisenden das nämliche Vergnügen, als dem Türken gewähren, wenn sich nicht widrige Erinnerungen einmischten. Allein bei der Erwägung, daß unter dem Boden, welchen man betritt, Pest=Stoff sich befindet, daß jedes neue Grab einen Körper enthalten kann, dessen Verwesung die Pest beschleunigt, daß alle Körper sehr eilig begraben, und nur leicht mit Erde bedeckt werden, entfernt man sich gerne bald von jedem Todten=Acker, wäre er auch mit den kunstreichsten Grabmälern besetzt. Die Türken erheben sich durch ihren blinden Glauben an das unvermeidliche Schicksal über die vor der Pest beängstigten Christen, und wandern sorgenlos unter dem Schatten jener Bäume, deren dicht beästete Häupter die sterbliche Hülle ihrer Aeltern und Freunde decken.

Fast ganz Konstantinopel ist mit einer sehr hohen Mauer umgeben, über welche sich viele Erker und viereckigte Thürme erheben; dieß ist noch ein Werk der griechischen Kaiser. Die meisten Thürme,

welche zu Thoren dienen, drohen dem Verfalle durch der Türken Vernachlässigung. Viele glauben an eine alte Prophezeiung, nach welcher die Kaiserin von Rußland, als Kaiserin von Griechenland, durch ein solches Thor ihren siegreichen Einzug halten würde. Viele sind für diesen Fall zur Auswanderung nach Asien entschlossen, weil manche schon das Unglücks-Thor bezeichnen.

In besonderen Fällen begibt sich der Sultan mit einem sehr feierlichen Zuge zur Andacht. Die Entfernung vom Thore des Serails bis zur Moschee ist nicht groß. Vor ihm gehen in zwei Reihen 150 Janitscharen mit mehreren Gardisten und Offizieren. Er reitet einen Schimmel, welchen zwei Männer an dem Zaume führen. Ueber ihn hält Jemand ein grünes Sommer-Dach, welches reich mit Diamanten besetzt ist. So lange die Pforte sich unter dem Vorwande des Geldmangels weigert, auf den wichtigsten Plätzen Batterien zu errichten, und Kanonen für die Vertheidigung des bedrohten Reiches aufzupflanzen, werden die Juwelirer unermüdet seyn, dem baar zahlenden Harem genug Diamanten zu liefern. Je größer und schöner diese sind, desto willkommener; die meisten sind rosenfarbig.

Der Graf von Choiseul machte der Lady Craven und den Gemahlinnen der Gesandten den Vorschlag, sich auf das Landhaus des Kapudan-Pascha zur Einsicht des Harems zu begeben, welches eins

Stunde von Konstantinopel auf dem Wege von Rumelien lag, neu angebaut, und mit unregelmäßigen Anlagen umgeben war. Die Gesellschaft fuhr in Wagen dahin; die Gesandten und ihr männliches Gefolge hatten die Erlaubniß, im Garten zu spatzieren; aber die Frauenzimmer mußten sich in ein Neben-Gebäude begeben, wo der Boden mit vielem Wasser bedeckt war, und welches einer sehr reinlichen Cisterne ähnlich war. Man gab ihnen den Wink, sie möchten sich auf die runde Erhöhung begeben. Sobald sie daselbst sich befanden, wurden die Thüren mehrerer Zimmer geöffnet. In einigen war nichts zu sehen; in anderen saßen 2—3 Weiber neben einander; in einem andern war eine junge, sehr schöne Weibsperson, deren Turban reich mit Diamanten besetzt war, fast auf den Knien einer wilden Negerin gesessen. Sie war die Schwägerin des Kapudan-Pascha. Hierauf wurden die Damen in ein größeres Zimmer geführt, und von dessen Gemahlin, welche von mittlerem Alter und prächtig gekleidet war, mit vieler Artigkeit empfangen. Bei dieser waren mehrere Frauenzimmer und ein angenommenes Mädchen in gleich prachtvollem Anzuge. Sie entschuldigte, daß sie die Damen nicht am Thore empfangen habe, indem sie im Augenblicke ihrer Ankunft mit ihrem Gemahle das Mittagsmal getheilt habe. Man trug Kaffee, Sorbet und Konfect auf; allein die Damen nahmen die

Einladung nicht an, und eilten zu dem Gesandten im Garten zurück.

Von der Reinlichkeit und netten Einrichtung eines inneren Harems kann man sich keinen Begriff machen. Die Gänge und Fußböden sind mit sehr starken Decken von einem äußerst engen Gewebe bedeckt; die Bimsen oder Schilfe, aus welchen sie gefertigt sind, haben die bleiche Stroh-Farbe. In den Zimmern waren keine anderen Meubles als Kissen rings herum. Da die türkischen Männer und Weiber die Pantoffeln, welche sie außer dem Hause tragen, vor der Thüre des Zimmers stehen lassen, so sieht man nicht den geringsten Flecken von Unrath oder Sand. Die weibliche Kleidung besteht in einem Unterröckchen und Kasset, über welche ein langes Kleid mit kurzen Aermeln gezogen wird. Die Frau vom Hause hat ein seidenes Kleid, welches mit einer an Gold und Diamanten reichen und schön bunten Bordure besetzt ist. Unter der Robe sieht man eine Binde, welche vorne mit zwei Reihen von Diamanten besetzt ist, und an welcher ein gesticktes Nasentuch hängt. Der Turban ist mit so vielen Perlen und Diamanten behängt, daß der Kopf dieser Dame von deren Gewichte fast gebeugt zu seyn scheint; allein der ganze prachtvolle Anzug wird durch ein Stück Hermelin verunstaltet. Dieser mag anfangs nur zum Kragen gedient haben; da eine Frau die andere durch einen größern Hermelin übertreffen wollte, so gleicht er jetzt einem großen Flie-

genpflaster, welcher ihre Leiber bis an die Hüfte bedeckt. Keine dieser unwissenden Naturalistinnen ahnet auch nur ferne diese Unschicklichkeit. Ihre Haare sind in mehrere kleine Zöpfe geflochten, welche entweder über die Schulter herab hängen, oder gegen den Turban aufgeknüpft sind. Manche türkische Dame könnte für eine außerordentliche Schönheit gelten; allein da sie weiße und rothe Schminke ganz dick auflegen, ihre Augenbraunen unter einer oder zwei schwarzen Streifen verbergen, ihre Zähne durch den Tabaks-Rauch sich schwärzen, und ihre Schultern ganz abrunden, so erscheinen sie eher widrig. Die letztere Erscheinung kommt von ihrer Gewohnheit, daß sie von Jugend auf wie Schneider sitzen. Die schwarze Farbe, mit welcher sie sich Linien über ihre Augenbraunen ziehen, nimmt ihrem Auge den Ausdruck der Sanftheit. Sie stellen so einfältige Fragen, als ihr Putz gekünstelt ist, z. B. sind sie verheirathet? Haben sie Kinder? Sind sie nicht krank? Gefällt ihnen Konstantinopel? — Darüber darf man sich nicht wundern: denn die meiste Zeit jedes Tages bringen sie im Bade oder an der Toilette zu; das erste vernichtet bald ihre Reitze, das letztere vereitelt deren Eindruck. Durch die warmen Bäder werden selbst die festen Körper schlapp, und Frauenzimmer von 19 — 20 Jahren sehen einem 40 jährigen gleich. Vergebens bemühen sie sich, durch Kunst ihrer Schönheit wieder zu geben, was das warme Bad verdirbt. Bis eine Dame den

Grund ihres zu baldigen Verblühens entdeckt, und ihren Zeitgenossen Vorsicht lehrt, werden sie noch immer eben so schnell ihre Schönheit verlieren, wie die Rosen, welche sie vergöttern.

Alle Männer des ganzen Gesandtschafts-Personales waren sehr begierig auf die Erzählung dessen, was ihre Damen im Harem gesehen hatten. Bei dem Austritte aus dem Hofe eilte diesen aber noch ein Diener des Harems mit dem Gesuche nach, sie möchten 2—3 Male ihre Wagen um den Hof, zum Vergnügen der Damen des Harems, welche durch ihre Jalousien sehen wollten, fahren lassen, was man ihnen natürlich gewährte.

In den Gassen von Pera oder Konstantinopel können die Wagen nicht so schnell fahren, wie zu Paris. Denn so viele herrenlose Hunde halten sich in der Mitte jeder Straße auf, daß die reitenden Türken wie die Kutscher der Fremden öfters absteigen müssen, sie zu verjagen, um durchzukommen. Alle diese Hunde sind häßlich, von gleicher Race, eine Art schlechter Doggen; man kann nicht begreifen, wie diese elenden Thiere so mächtigen Schutz finden. Sie ernähren sich jedoch nur von dem Kothe und Miste, welcher auf die Gassen geschüttet wird, und kämpfen mit einander bis auf den Tod, wenn sie einen Knochen darin finden; weßwegen auch täglich einige verhungern. Niemand hat einen Hund für sich; alle schlafen in den Gassen, wo sie auch ihre Jungen

schütten. Gleichen Schutz der Türken genießen auch die Tauben, welche überall mit den Doggen auf der Straße über die Nahrung sich streiten.

Der Kapudan-Pascha sucht sich dem Großherrn durch die schrecklichsten Mittel unentbehrlich zu machen. Ist er beordert, sich mit der Flotte zu entfernen, so läßt er durch seine Leute Tags vorher noch einen Theil der Stadt in Brand stecken, damit derselbe sich nicht gesichert glaubt, und ihn zurück hält. Da die Häuser aus dürrem Holze leicht gebaut sind, so brennen sie schnell wie Schwamm und Schwefelholz weg. Solche Ereignisse sind für den unbefangenen Fremden sehr schrecklich: wenn der Brand selbst am Ufer des Meeres ausbricht, und die Janitscharen noch so thätig sind, so werden doch 60—70 Häuser in kurzer Zeit ein Raub der Flammen. Will der Sultan dem gemeinen Volke beweisen, daß er nichts fürchtet, so fährt er unerkannt auf einem Nachen in Begleitung von 2—3 Personen, welche mit ihm aus der hintern Garten-Thüre kommen. Ein solcher Brand ist wohl geeignet, ihm die größten Besorgnisse beizubringen, wenn er auch vorher ganz sorgenlos war. Man weiß zu Konstantinopel immer voraus, wann er ohne Leibwache und Gefolge ausgehen wird.

Die Türken hegen den Wahn, daß die Blicke der Christen auf ihre Wohnungen und Kinder nachtheilig seyen. Deßwegen hängen sie an ihre Gewölbe oder andere Theile der Häuser Kugeln oder andere Gegen-

stände, um die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf diese zu leiten. Ihre Kinder, besonders jene des Großherrn, verbergen sie immer, so oft sie glauben, daß männliche oder weibliche Christen sie beobachten könnten. So glauben sie auch, alle Franken seyen der Arznei-Wissenschaft kundig; deßwegen ersuchen sie diese um Mittel gegen ihre Krankheiten, wie sie sich auch in anderen Angelegenheiten an dieselben wenden.

Unter vielen Thorheiten der Türken ist eine ganz unerklärbar. Die Sultane bauten nämlich ehemals am Ufer des Meeres mehrere Paläste, welche jetzt ganz verlassen sind. Einer liegt am Gestade gegen Asien, und ist fast dem Verfalle nahe; man findet noch Spiegel und kostbare Meubles darin, welche nicht weggebracht werden, sondern mit dem Baue zu Grunde gehen müssen. Da Niemand ein Recht darauf hat, so verliert die Pforte und das Publikum auf gleiche Weise. Der für einen Park geeignete Garten ist ganz unbebaut. Da Niemand hinein kommt, so ist dieser schönste Platz der Küste, im Angesichte des Serails, für Jedermann verloren. Leider! ist so das Schicksal aller fürstlichen Residenzen, welche auch im besten Geschmacke, bloß aus Eigensinn des Nachfolgers, unbenutzt mit der ganzen Einrichtung stehen bleiben.

So viele Thorheiten auch die Türken unter sich Statt finden lassen, so beobachten doch alle Höhere

eine Großmuth und etwas Edles in ihrem Benehmen. Kein türkischer Minister kommt mit einem Gesandten oder einer andern ansehnlichen Person zusammen, ohne Geschenke zu machen, welche von diesen nach Stand und Vermögen erwiedert werden. Gegen das weibliche Geschlecht benehmen sie sich besonders musterhaft: wird einem der Kopf abgeschlagen, so wird zwar auch Alles in Beschlag genommen, was in seinem Hause gefunden wird; allein nur zum Vortheile der Wittwe, welcher man alle Juwelen überläßt. Wird einer auch nur wegen seines Reichthums umgebracht, so bleibt doch sein Harem ein unverletzliches Heiligthum. Der übeln Nachrede ist kein Frauenzimmer ausgesetzt; seine Schönheit, Talente, Glück oder Unglück ist Niemanden bekannt, und kann von keinem beobachtet werden. Allein wenn eine Türkin nicht höchst unvernünftig ist, kann sie sich auch nicht beklagen: denn sogar der arme Taglöhner verwendet den größten Theil seiner Einnahme nur für sie, während sie zu Haus in stolzem Müssiggange schwelgt. In großen Häusern gehört der Zug der Beischläferinnen nur zum Pompe der ersten Gemahlin, welche mit ihnen willkührlich verfahren kann. Wenn auch der Türke bald nach der Heirath in seine Frau nicht mehr verliebt ist; so theilt er doch stets sein ganzes Vermögen mit ihr. Das weibliche Geschlecht ist kaum irgendwo glücklicher, als in der Türkei; es genießt nach der Sitte des Landes große Freiheiten, und nur von ihm hängt ab, höchst glücklich zu seyn.

Die zu Konstantinopel verheiratheten Griechinnen gestatten Jedermann Zutritt, wenn man blos ihre Hochzeit-Kleider sehen will. So schön sie in der Regel sind, so prachtvoll ist auch ihr Anzug, der sich durch ihre Gesichts-Züge noch sehr erhebt. Denn Viele haben noch die alte griechische Gestalt, einen kleinen Kopf, gerade Nase, große blaue Augen, braune oder vielmehr schwarze Augenlieder und Kopf-Haare, gerade Augenbraunen, einen langen und runden Hals, im Ganzen einen mehr magern als dicken Körper, einen kleinen hübschen Mund, recht schöne Zähne mit einer sanften und melancholischen Miene. Dagegen haben Andere schwarze und lebhafte Augen, eine muntere und lachende Miene, und einen dicken Leib; ihr Blut scheint in steter Wallung zu seyn; aus ihrem auch etwas größern Munde glänzt ein herrliches Gebiß. Beide Klassen haben nur wenig Rothes im Gesichte; weßwegen Manche ihre bleiche Farbe durch Schminke zu erheben suchen. Solche Frauenzimmer sind freilich ausgezeichnete Modelle einer Melpomene oder Thalia, an welchen Josua Reynolds seine Meisterschaft hätte erproben können. Sehr selten sieht man blonde oder ganz braune Haare; daher man Sklaven dieser Farbe weit theuerer bezahlen würde.

Ungeachtet der hohen Reitze der Natur, welche sich zu Konstantinopel darbieten, haben die Gesandten nicht das erfreulichste Leben. Denn sie sind

auf ihre Geschäfte und Umgebung beschränkt, und müssen auf das gesellschaftliche Leben gleichsam Verzicht thun. Der Verkehr, welchen sie mit einander haben, ist nach ihrem Berufe nicht zur guten Gesellschaft zu rechnen. Die mannigfaltigen Interessen ihrer Höfe verbieten ihnen, sich über politische Angelegenheiten zu unterhalten, und aus dieser Verlegenheit entsteht auch eine Zurückhaltung im Privatleben.

Hier sind fast so viele Griechen, als Türken; doch zeichnen sich diese durch größere Vaterlandsliebe aus. Aus jenen werden die Fürsten der Moldau und Wallachei gewählt, welche nach dreijähriger Verwaltung ihres Amtes sich mit großem Vermögen zurück ziehen, und es auf Häuser und Gärten in der Umgebung von Konstantinopel verwenden. Nur wenige derselben bleiben länger mit der Gewißheit in ihrem Amte, daß sie ruhig im Bette einst sterben könnten, und nicht enthauptet würden. Ungeachtet dieser traurigen Erfahrung führen sie doch ihr besorgnißvolles Leben hier fort. Sie suchen zwar ihre Reichthümer möglichst zu verheimlichen; allein die Regierung hat gute Spione, und unvermuthet werden sie in ihren eigenen Wohnungen verhaftet. Fast scheint, daß der Anblick des Bosphorus ihren Augen so große Reitze darbiete, daß sie eher auf jedes andere Vergnügen verzichten. Diese Verblendung ist um so auffallender,

da sie in Rußland bei gleichartiger Religion auch Schutz ihres Vermögens finden würden.

Bei dem Abzuge eines neuen Fürsten der Wallachei aus Konstantinopel auf sein Amt bildet sich eine lange Reihe von Höflingen und Leibwache, wozu die Pforte noch Janitscharen und Köche in gleichen Paaren zu Pferde treten läßt, deren eine Theil den Zug eröffnet, der andere ihn mit einer außerordentlichen Menge von Pferden schließt, welche mit reichen Schabraken bedeckt sind. Vor dem in der Mitte reitenden neuen Fürsten werden zwei weiße Roß-Schweife getragen, welche an einen Stock gebunden sind, und ene Art Kappe, welche einer Sturmhaube gleicht, jund seine neue Würde sinnbildlich vorstellt. Ein solcher Zug ist so vornehm, als man sich nur einen denken kann. Er wird um so prachtvoller, wenn der Fürst durch Veränderung seines Namens sich der Regierung noch besonders empfohlen hat.

Von Musik haben die Türken und Griechen gar keine wahre Ahnung mehr; auch nicht die leiseste Empfindung ihrer Voraltern, welche durch die Leyer sogar Felsen bezauberten. Jetzt sieht man dieses Instrument nur im rohesten Zustande, oder eine elende Violin, oder eine schlechte Guitarre an der Hand ganz gefühlloser Menschen, welche durch ihr schreckliches Geschrei noch mehr Abscheu vor ihrem musikalischen Spiele in jedem gebildeten Zuhörer erregen.

Der Sultan Achmet wurde allgemein als furcht-

sam und unwissend, und ganz unfähig geschildert, die durch die Ränke seiner Minister erregten Unruhen zu dämpfen und die innere Ordnung seines Reiches zu leiten. Nach seiner außerordentlichen Unwissenheit konnte er sich die Nothwendigkeit gar nicht vorstellen, daß er zu wissen brauche, was außerhalb Konstantinopel vorgehe. Sein Zutrauen auf den Groß-Admiral war ganz blind; daher dessen persönlicher Muth der kräftigste Schutz gegen die Besorgnisse des Sultans war. Das Korps der Janitscharen und mehrere Paschas empörten sich öfters gleichzeitig. Während das russische Kabinet immer größere Forderungen machte, erhob sich unter den Türken eine zunehmende Unzufriedenheit über die Geduld und Nachsicht der Pforte. Unter solchen Umständen darf man sich nicht wundern, daß ein Souverain, welcher sein Serail nie verließ, sich weniger entschließen kann, als die meisten seiner Weiber, und daß er auf seinem Throne stets zittert. Glücklicher Weise war sein Neffe und Nachfolger Selim von einem festeren Charakter, und ließ mehr Verstand blicken, obschon er auch durch die Erziehung verweichlicht wurde.

Ein Fremder, welcher hier leben muß, findet so wenig Verbindung mit der ihn umgebenden türkischen Nation, daß er sie für eine ununterbrochene Reihe von Statuen betrachten würde, wenn diese nicht auch sich zu Fuß bewegten, oder zu Pferde säßen, oder in Schiffen führen.

Staatliche Bibliothek Bamberg

VIII. Am 20. Mai 1786 fuhr Lady Craven auf der Fregatte Tarleton mit dem Grafen Choiseul und einem großen Theile seines Gefolges bei schönster Witterung von Pera neben den Prinzen-Inseln gegen das Vorgebirge Burburon und den Hafen Mudagna. So mäßig anfangs der Wind war, so erhob sich doch bald ein so mächtiger Sturm, daß die Fregatte nur mit vieler Mühe dem schrecklichen Felsen der Insel Marmora entgehen konnten, welche in die Mitte des Meeres gesetzt zu seyn scheint, um die Trümmer der verunglückten Schiffe aufzunehmen. In theilnehmender Erinnerung an das Schicksal Leanders und anderer trojanischer Helden eilte die Fregatte von Mitylene und Ipsera, Myconien und Dragonissa vorüber, und landete auf der Insel Naxos, wo nur noch einige Trümmer des einst berühmten Bacchus-Tempels zu finden waren. Die Quelle, an welcher Bacchus die unglückliche Ariadne in Thränen über die Flucht ihres Geliebten getroffen haben soll, sprudelt aus weißem Marmor.

Die Fregatte lief an die Insel Antiparos zur Rechten der Insel Paros, deren Marmor-Blöcke fast am höchsten geschätzt werden. Die Künstler und gelehrten Begleiter Choiseuls stiegen in die Grotte, und Craven war das erste Frauenzimmer, welches ein Gleiches wagte. Durch diese Gesellschaft von Astronomen und Geometern wurde die Behauptung

Tourneforts, die Höhle sey 300 Klafter tief, auf 300 Fuß berichtigt. Der Maler, welcher die Grotte abzeichnete, nahm auch Lady Craven, wie sie am Fuße des sogenannten Hochaltars saß, zugleich auf, und hatte diese Zeichnung für den zweiten Band von Choiseuls Reisen bestimmt. Die vielen Schönheiten, welche die Grotte darbietet, sind weder zu malen, noch zu beschreiben. Die nach und nach herab triefenden Tropfen bilden den schönsten Alabaster bald in Form der Altäre, bald mannshoher Pfeiler auf dem Boden, deren Farbe ganz verschieden ist von jener der an der Decke hängenden, welche graulich braun und viel härter zu seyn scheinen, als der festeste Stein. Wie so verschiedenartige Kristallisationen sich bilden können, ist am Orte selbst der Aufmerksamkeit der Naturforscher höchst würdig. Denn die Bruchstücke, welche sich in manchen Kabinetten befinden, geben nur ein schwaches Bild von den majestätischen Gestaltungen, welche die Höhle in den verschiedenen zimmerartigen Abtheilungen in sich verschließt.

Nach dem höchst beschwerlichen Hervorklettern aus der Grotte wurde Lady Craven von mehreren griechischen Bäuerinnen umgeben, welche die Kleider derselben mit Andacht berührten, indem sie ein höheres Wesen, welches Wunder wirken, und Krankheiten heilen könnte, an ihr zu finden glaubten: denn noch nie hatte eine Weibsperson gewagt, in die Höhle hinab zu steigen. Sie konnte sich daher nicht anders

von ihnen loswinden, als durch Vertheilung einiges Diebs-Essigs aus ihrem Fläschchen. Erst am Bord des Schiffes Tarleton wurden die höchst zerbrechlichen Muster-Stufen, welche Jedermann mitgebracht hatte, betrachtet und nach Möglichkeit verwahrt. Die Gesellschaft schiffte dann eilig bei den Inseln Siphanto, Milos, Argentaria, St. George d'Arbora nach Athen. Nächst dieser Stadt zeigt sich links ein Hain von Oelbäumen, und etwas tiefer der prächtige Tempel des Theseus, dessen Styl eben so einfach als edel ist, obschon die Verhältnisse bezaubern. Kaum hätte ein schöneres Denkmal des hohen Kunstsinnes der Alten bis auf unsere Zeiten sich erhalten können. So wenig man in dessen Beschauung ermüdet, eben so unerschöpflich könnte man in der Schilderung dieses Modelles werden.

Der herrliche Tempel der Minerva in der Citadelle von Athen wurde in ein Pulver-Magazin verwandelt, bei dessen Entzündung die schönste Bildhauer-Arbeit vernichtet wurde. Man hätte sich noch glücklich geschätzt, einige Trümmer davon noch zu nehmen; allein der Gouverneur eröffnete, daß dieses Zugeständniß seinen geheimen Feinden im Serail zum Vorwande dienen würde, ihn zu enthaupten. So wenig die Türken ihre Kunstwerke zu schätzen wissen, so lassen sie dieselben doch nicht abführen; eher vernichten sie selbst, was ihnen vorkommt. So z. B. haben sie eine der majestätischen Säulen des Theseus-Tempels

5

zerbrochen, und aus deren Trümmern Kalk gebrennt, um einen Brunnen in der Nähe zu bauen! Der einzige Tempel der Winde hat seine innere Schönhei erhalten; von Außen ist er eben so verdorben, wie alle übrigen. Die meisten Kunstdenkmäler Athens wurden in verschiedenen Verheerungs-Epochen verschüttet mit den Künstlern, welche durch jene unsterblich werden sollten. Auf der Ruine manches schönen Thores oder Triumph-Bogens haben große Störche ihre Nester gebaut! Die wenigen Ueberbleibsel des einst so berühmten Pantheons geben noch einen Begriff von der ungeheuren Größe dieses Gebäudes. Ein Einsiedler, welcher sich auf der Erde nicht genug quälen zu können glaubte, ließ sich auf der Spitze einer kanelirten korinthischen Säule desselben nieder, und entfernte sich während des 20jährigen Restes seines Lebens nicht mehr von derselben. Solche riesenhafte Gebäude würden nicht zu begreifen seyn, wenn dieselben nicht durch sehr zahlreiche Sklaven, welche von ihren Herren doch ernährt werden mußten, wären befördert worden, und wenn der reinste und weißeste Marmor nicht aus Paros und den Umgebungen von Athen genommen worden wäre, an welchem die Künstler bloß die von den Sklaven übrig gebliebenen Verzierungen vollendeten. Da das Klima und die Sonne für die Anlage von Parks und Gärten nicht so günstig war, wie in unseren Ländern, da die Einwohner keine Lauben oder schattigen Gänge aus Bäu-

men ziehen konnten, so spornte das Bedürfniß ihren Kunstsinn für die Errichtung von marmornen Bogen-Gängen zum Sitzen und Spatzieren gegen die drückende Sonnen-Hitze; Werke, welche sich durch Bauluxus eben so, als durch ihren Nutzen empfahlen. Ein mit Orangen besetzter Garten von kaum 20 Schritten im Vierecke würde von den Athenern mehr bewundert worden seyn, als ein schöner Tempel, oder eine Reihe von Säulen, oder selbst als ein Preis der olympischen Spiele. Selbst die wenigen noch übrigen Säulen beweisen, daß sie auch die geringsten Ereignisse durch marmorne Denkmäler zu verewigen suchten, daß der außerordentliche Vorrath dieses Stoffes ihr Genie anfeuerte, in der Bau- und Bildhauer-Kunst jene hohe Stufe der Vollkommenheit zu erringen, nach welcher wir bisher vergebens strebten. So z. B. sind sogar die Ruinen des Tempels der Minerva, welchen Pericles errichtete, noch bewunderungswürdig. In den Bas-Reliefs des Hauptthores der Citadelle hält ein Frauenzimmer die Zügel zweier feuriger Rennpferde so kräftig, daß man glauben könnte, man sehe diese auf dem Marmor sich baumen, und man höre sie wiehern.

Die Bäder zu Athen scheinen vorzüglich wirksam gegen Rheumatism zu seyn, indem die Leute etwas gesotten werden; es ist aber unbegreiflich, wie die Frauenzimmer diesen hohen Grad von Hitze ertragen können. Im Vorzimmer eines kreisförmigen Bad-

Saales, durch dessen gewölbtes Dom das Licht einfällt, findet man mehr als 50, welche theils mit dem Entkleiden, theils mit dem Anziehen beschäftigt, auf den Bänken in Nischen herum sitzen, wie die Schneider. Einige haben ihre Haare ganz eingenäßt, andere kämmen oder flechten sie. Einige haben ihre Toilette halb, andere fast ganz vollendet, indem sie noch mit einer goldenen Stecknadel schwarze Farbe auf ihre Augenlieder befestigen. Man findet hier die Griechinnen und Türkinnen in ihrem ursprünglichen und unverstellten Zustande; im Hintergrunde des Saales glaubt man die Eva im irdischen Paradiese zu sehen. Im Augenblicke, als sie aus dem Bade steigen, scheint ihr Fleisch wie gesotten. Die Frauenzimmer zählen diese Bäder zu den höchsten Vergnügen; zum Bade und zur Toilette verwenden sie gewöhnlich fünf Stunden. So dick und fett sie sind, so haben sie doch eine große Fertigkeit, sich nett und buhlerisch zu kleiden. Sehr selten hat eines eine schöne Haut.

Ihre Tänze sind freilich nicht mehr so anziehend, wie die alten Griechen sie beschrieben. Selbst der beliebte Tanz der Ariadne, welchen sie durch Pantominen nachahmen, ist nur eine gemeine Vorstellung ihrer Verzweiflung, als sie sich vom treulosen Theseus verlassen sah. Die beste Tänzerin hat ein Nasen-Tuch in der Hand, welches sie ganz träge schwingt, während sie mit der andern Hand eine zweite Tänzerin ergreift, und diese eine dritte. So bildet sich

eine Kette von 6—12 und mehreren Frauenzimmern in kreisförmiger oder anderer Bewegung, zu welcher die Vortänzerin die Anleitung gibt, welche bei stetem Blicke zur Erde bald wankende, bald gebogene Schritte macht. Die Musiker spielen eben so kalt und einförmig unter stetem Blicke auf den Boden. Dessen ungeachtet kämpfen alle griechische Inseln mit einander um die Ehre, den großen Homer erzeugt, oder einige Zeit ernährt zu haben, oder wenigstens einen Theil seiner körperlichen Hülle zu verwahren.

Die Stadt Smyrna ist eine der belebtesten. Die vielen Geschäftsleute aller Art, die große Zahl schön gebauter Häuser, und eine fast zahllose Menge von täglich ankommenden und abfahrenden Schiffen machen die trägen Türken fast unbemerklich.

Von Smyrna begab sich Lady Craven nach Mudagna, Bursa und Pera, und in die Wohnung des französischen Gesandten am Kanal, welche welche von den Wellen des Meeres stets bespült, und von dem kühlen Nord-Winde erfrischt wird, welcher sich täglich von 10—11 Uhr des Morgens bis Abends fühlen läßt. Von diesem Hause sieht man einige Schiffe mittelst des Süd-Windes, andere mittelst des nördlichen hin und her rudern. Diese Erscheinung ist nur durch die fast trichterartige Gestalt der sich nähernden Ufer zu erklären, zwischen welchen eine große Luft-Masse aus dem schwarzen Meere eindringt, welche ihre Kraft bei diesem Hause schon fast verloren hat.

Eine angenehme Unterhaltung gewährt die Ansicht der türkischen Schiffs-Kähne, welche schnell segeln, und der Strömung vergebens zu entgehen suchen, wenn der Süd-Wind bläst. Sie müssen dann die Segel einziehen, und durch das Rudern sich helfen, oder ankern, bis sie durch günstigeren Wind, oder neue Anstrengung ihren Weg fortsetzen können.

Im Belgrader Haine sind die Eichen äußerst ehrwürdig: man ist so vorurtheilsvoll, daß man nie eine fällt, daher der größte Theil ausgeht. Die holländischen und englischen Gesandten besitzen daselbst Landhäuser. Gegen das Ende des Sommers sind diese verlassen, weil ein See im Haine sich befindet, dessen schädliche Ausdunstung den meisten benachbarten Bewohnern schreckliche Fieber zuzieht. Am Ende desselben hat der Sultan ein artiges Garten-Haus.

Das Frühlings-Fest Ramazan wird von den Türken sehr feierlich und strenge begangen. Vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne nimmt auch bei der härtesten Arbeit kein Türke eine Nahrung, nicht einmal einen Tropfen Wassers zu sich. Erst Abends sind alle Speise-Buden und Kaffee-Häuser offen, und durch Lampen erleuchtet. Gegen den Untergang der Sonne hat man eine sehr schöne Aussicht, wenn man die Länge des Kanales beschiffet. Terrapia, Bujukdere und alle andere Versammlungs-Orte gleichen eben so vielen englischen Vauxhalls: nähert man sich mit dem Kahne dem Ufer, so scheint es, als speißten alle in Gesellschaft. Die gebackenen Fische, die Hämmel und andere türkische Gerichte verbreiten einen sehr starken Geruch. Obschon die Türken den besten Kaffee zubereiten sollten, so ist er doch von keinem Europäer zu trinken. Denn sie bereiten ihn sehr schwach, lassen den Satz darin, und mischen keinen Zucker bei. Vom Mokka-Kaffee kommt nicht soviel nach Konstantinopel, als der

Bedarf des Serails erfordert; aller übrige wird durch die französischen Seefahrer aus Amerika geliefert, daher er einen bedeutenden Handels-Artikel ausmacht. Auf großen Straßen wird er alle 50 Schritte unter dem Schatten eines Baumes oder Zeltes verkauft, wo die reisenden Türken oder Lustwandler verweilen. Zwar sind die Becher so klein, als in Europa die Näpfe für Eier; allein da Jedermann, er mag reisen, Besuche machen, oder zu Hause bleiben, täglich 24 Becher ausleert, so kommt doch eine bedeutende Quantität zusammen.

Zuweilen kommen die besten teutschen Tonkünstler aus Wien nach Konstantinopel zum Vergnügen der Gesandten. Während dieselben Abends die schönsten Symphonien aus Italien oder Teutschland aufführen, drängen sich die Griechen zu Wasser und zu Land in die Nähe, um diesen Ohren-Schmaus zu theilen. Sie haben in ihren Nachen gewöhnlich eine Leier, eine Violin, und 1—2 Guitarren, welche sie unabhängig von einander spielen, und wozu sie so jämmerlich singen, daß man nichts Widrigeres hören kann. Sie verweilen manchmal unter den Fenstern, um die Töne der Klarinette abzulauschen. Allein kaum haben sie einige Augenblicke gehorcht, so schütteln sie die Köpfe, wiederholen ihr schreckliches Geheul, und rudern mit Anstrengung weiter, um sich von den Tönen zu entfernen, welche sie viel schlechter finden, als die ihrigen. Wenn die Dienerschaft der Gesandten sie manchmal fragt, ob die Musik ihrer Herren ihnen gefalle, so erwiedern sie einstimmig, daß sie ihrem Gehöre sehr zuwider sey. Diese Erscheinung kann die Ideen manches Denkers über die Harmonie der Töne verwirren: denn diese sollte für jedes gefühlvolle Ohr gleich seyn, selbst wenn man weder die Grundsätze der Zusammensetzung, noch eine Note der Musik kennte.

Unsere Ehrfurchts-Bezeugungen sind gewöhnlich linkisch und ohne Ausdruck, man sollte daher die türkischen nachahmen. Der Türke nämlich legt seine rechte Hand auf die Brust, und neigt sich etwas vorwärts. Wird diese Art von Begrüßung mit einem angenehmen Lächeln oder einer ehrfurchtsvollen Miene begleitet, so ist sie weit ausdrucksvoller, als unsere Sprüche: Guten Tag, oder wie befinden sie sich?

IX. Lady Craven segelte am 3. Juli 1786 unter Begleitung von Janitscharen und eines Dolmetschers aus dem Kanale nach der Küste von Romelien gegen den Nord-Wind. Durch die Trägheit und Besorgnisse der griechischen Matrosen wurden die Unannehmlichkeiten der Fahrt noch sehr erhöht, besonders bei dem neuen Fort Kara-Buron, obschon keine sicherere und angenehmere Fahrt seyn möchte, als an diesem Gestade. Denn es hat herrliche Buchten und schöne Häfen, wo die Schiffe, im Falle einiger Gefahr aus dem schwarzen Meere, Schutz suchen, oder Anker werfen können. Nach gehöriger Anordnung könnte man in 2 Tagen von Konstantinopel nach Varna schiffen.

Die Bewohner dieser Gegend sind Griechen und Armenier, welche sich vom Wein- und Getreid-Baue ernähren. Achtzehn Stunden westlich von Varna liegt die Festung Schumla, welche im Kriege von 1775 durch die Flucht von 80,000 Türken berüchtigt wurde, als Romanzow mit 12,000 Russen über die Donau ging, um sie anzugreifen.

Bulgarien ist wenig bebaut: ackert ein Türke, so ist er mit Flinte, Säbel und Pistolen versehen; manchmal hat er gar 1—2 Janitscharen als Wache zur Seite. Solche Erscheinungen, und der Zug eines Reisewagens durch einen unwegsamen Wald können jeden Reisenden um so mehr in Furcht setzen, als die

Kutscher alle 10 Minuten gegen die drückendste Hitze der Sonne unter Baumen ausruhen.

Silistria war lange der Aufenthalt des Fürsten der Wallachei; sie liegt in einem Thale, und man kann sie und die nahen Donau-Juseln auf der Einfahrt vom Berge herab recht wohl übersehen. Von hier reiste Craven über Karalash nach Buckarest. Von jenem Orte an zieht sich die Straße geraume Zeit längs der Donau fort, wo alle Vieh-Gattungen in den Gefilden des vielfärbigen Blumen-Klees weiden. So wenig man eine gebahnte Straße findet, eben so wenig wird von einem Wagen irgend eine Abgabe verlangt; desto angenehmer war der Weg ohne Stein und Geleise. Je näher man gegen Buckarest kommt, desto schöner eröffnet sich der Blick über Wiesen, kleine Wälder mit Bauholz, und über Felder mit türkischem Getreide von mehr als 6 Fuß hoch.

Craven wurde durch die Janitscharen in ein griechisches Kloster geleitet, in dessen Vorhofe sie schnell von Menschen fast aus allen Sprachen umringt wurde. Ein Franzos belehrte sie, daß sie hier Quarantaine halten, oder wenigstens 5 Tage verweilen müsse. Unterdessen war der Obere des Klosters an den Wagen gekommen: sobald er an ihrem Blicke erkannte, daß sie nicht an der Pest leide, so lud er sie in sein Zimmer ein, bis sie ein Nachtquartier gefunden hätte. Er verweilte an ihrer Seite während ihres Mittagessens, bis der kaiserliche Agent kam, und den Mißgriff entschuldigte, daß sie in das Pesthaus oder Lazaret gebracht worden sey. Sie war kaum eine viertel Stunde in der Stadt angekommen, als vor ihrem Hause, der Wohnung des französischen Konsuls, ein ganz vergoldeter Wagen, wie aus der Zeit des Königs Dagobert mit Kastanien braunen, hochst muntern Pferden bespannt, aufgestellt war. Ein Kammerherr in einem mit Gold durchwirkten Kleide, mit einem wei-

ßen langen Stabe in der Hand, und der Privat-Sekretär des Fürsten machten ihre Aufwartung. Bald schien die ganze Stadt sich um den Wagen zu versammeln, welcher sie langsamen Schrittes in den ersten Hof des fürstlichen Palastes brachte, wo zwei Spaliere durch die Leibwache der Janitscharen und Albaneser gebildet waren, wie im zweiten Hofe. Sie wurde mit ihrem Gefolge in den großen Audienz-Saal geführt, in dessen Hintergrunde der Fürst in türkischem Anzuge, und umgeben von allem seinem Hofpersonale saß. Ueber seinem Haupte prangten die zwei Roß-Schweife, der große Helm und Federbusch, der prächtige Säbel und die übrigen Waffen, welche bei seiner Ernennung in den Straßen von Konstantinopel vor ihm getragen worden waren. Nach einigen Fragen durch den Dolmetscher wurde Kaffee und Konfect gebracht, worauf die schrecklichste Musik ertönte, wie sie nur aus Trompeten aller Art, aus kupfernen Stürzen und von Trommeln jeder Größe kommen konnte. Jeder Musiker suchte seinen Nachbar durch einen größeren Lärm zu übertreffen. Wenn ein empfindsamer Mensch bei dem gezwungenen Anhören einer solchen Musik von einem Nerven-Schlage getroffen würde, wäre es gar nicht zu verwundern! Nach einiger Unterredung mit der Fürstin bat Craven um die Erlaubniß, in ihre Wohnung zurück zu kehren, welches mit dem nämlichen feierlichen Zuge, wie bei ihrer Anfahrt geschah. Zum Abendessen wurde sie wieder durch das Gefolge des Fürsten abgeholt, welcher ihr gleichzeitig ein prächtiges arabisches Pferd schenkte. Die Tafel war ziemlich im europäischen Geschmack angeordnet. Ein Tisch mit Füßen und Sessel waren ganz unverhofft erschienen, mehrere silberne Gefäße schienen aus England zu kommen, vier alabasterne Leuchter waren mit den schönsten Blumen aus Rubinen und Smaragden besetzt. Die türkische Musik war

durch Gesänge der Zigeuner unterbrochen. Nachts um 11 Uhr kehrte sie mit dem vorigen pomphaften Zuge unter 100 Fackeln in ihre Wohnung zurück.

Von Buckarest führt der Weg über zwei kleine Bäche, welche mit dem Flusse Argis vereint, durch die Thäler der Wallachei und Siebenbürgen fließen. Die Wege sind so schlecht, und durch große Steine, welche in Stürmen von den Bergen herab rollen, so verdämmt, daß mancher Wagen von 10—20 Bauern muß unterstützt werden, um weiter zu kommen. Diese Unwegsamkeit ist aber vorzüglich Folge eines Friedens-Schlusses zwischen Oesterreich und der Pforte, damit der Kanonen-Zug auf beiden Seiten unmöglich werde. Daher jedem Reisenden zu rathen ist, den Wagen zu verlassen und zu Fuß oder Pferd sich weiter zu begeben. Dessen ungeachtet ist jeder Berg vom Fuße bis zur Spitze mit dem schönsten Laubwerke bedeckt, die bebauten Ebenen bieten den herrlichsten Rasen und die fruchtbarsten Getreidfelder dar, und bei dem Ackern wirft sich die beste schwärzliche Dammerde hervor. So schönes Bauholz auf den Bergen gedeihet, so ist doch der Aufwand für dessen Ueberführung zu groß, als daß es gehörig benutzt werden könnte; auch ist der Fluß nicht tief genug, um es flößen zu können.

In Siebenbürgen sind die Bergwerke so reich an Gold, daß der Kaiser jährlich 250,000 Dukaten, als den dritten Theil des rohen Ertrages, von den Eigenthümern erhebt. Ungarn würde das bevölkertste und reichste Land werden, wenn zwischen dem adriatischen Meere und der Donau eine Verbindung durch schiffbare Kanäle hergestellt würde. Die tief gewurzelte Trägheit der Türken wird dessen Bewohnern immer Gelegenheit darbieten, seinen Wohlstand zu erhöhen; um so mehr, wenn die Pforte freien Handel auf dem schwarzen Meere allen österreichischen Unterthanen zugestehen wollte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschen-Bibliothek der wichtigsten und interessantesten Reisen in die Tü
rkei

Bd.: 3,1

(1829)

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Geogr.it.o.1(19#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11768216-4